Professor Dr. Vahlen in Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet vom Verfasser.

— 1904. —

Beilage zum Jahresbericht

des

Königlichen

Gymnasiums zu Friedeberg Nm.

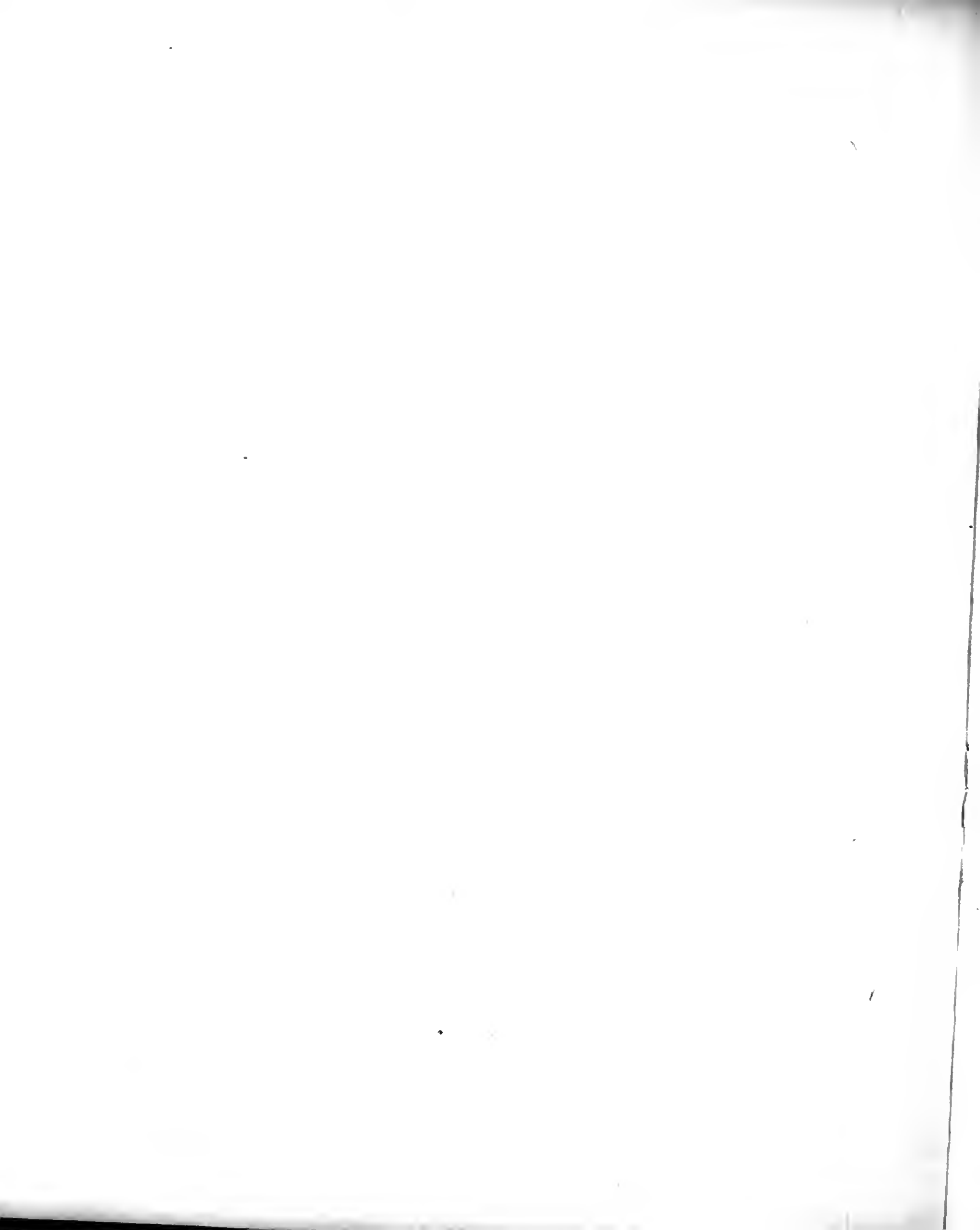
Inhalt:

Die Symmetrie als Kunstgesetz bei Horaz.

Vom Oberlehrer Dr. Otto Kampfhenkel.

Nr. 80. 1904.

Druck von Max Eisermann in Friedeberg Nm.



„Junge und Alte sehen in ihm gemeinsam den treuen Begleiter durchs Leben."

Symmetrie, Gegensatz, Steigerung sind die allgemeinsten Grundgesetze jeder Kunst. Über die Bedeutsamkeit dieser Kunstgesetze spricht Goethe in seinen „Bemerkungen über Laokoon." Und zwar sagt er zunächst von der Steigerung: „Der Zustand der drei Figuren ist mit der höchsten Weisheit stufenweise dargestellt." Wichtiger aber noch sind folgende Bemerkungen über die Symmetrie und den Gegensatz: „Die Alten, weit entfernt von dem modernen Wahne, daß ein Kunstwerk dem Scheine nach wieder ein Naturwerk werden müsse, bezeichneten ihre Kunstwerke als solche durch gewählte Ordnung der Teile; sie erleichterten dem Auge die Einsicht in die Verhältnisse durch Symmetrie, und so ward ein verwickeltes Werk faßlich durch eben diese Symmetrie, und durch Gegenstellungen wurden in leisen Abweichungen die höchsten Kontraste möglich. Die Sorgfalt der Künstler, mannigfaltige Massen gegen einander zu stellen, besonders die Extremitäten der Körper bei Gruppen gegen einander in eine regelmäßige Lage zu bringen, war äußerst überlegt und glücklich, sodaß ein jedes Kunstwerk, wenn man auch von dem Inhalt abstrahiert, wenn man in der Entfernung auch nur die allgemeinsten Umrisse sieht, dem Auge als ein Zierrat erscheint" usw. — Was hier in erster Linie von der Plastik gesagt ist, das gilt in nicht geringerem Maße auch von der Poesie.

Die ergreifende Schönheit von Goethes „Erlkönig" beruht neben allem andern Aufgebot von Kunstmitteln und abgesehen von dem rührenden Inhalt besonders auch auf der sorgfältig durchgeführten, (in den Erläuterungen nicht hinreichend gewürdigten) Symmetrie. Es muß daher als die wichtigste Aufgabe des Erklärers erscheinen, sowie die anderen Kunstgesetze, auch die Symmetrie, wo sie vorhanden ist, nachzuweisen und damit einen tieferen Blick in die Arbeitsstätte des Künstlers zu tun. Es ist für jeden Einsichtigen von vornherein feststehend, jedoch, da oft genug behauptet wird, die Erklärer interpretierten in das Gedicht ihre eigenen Auffassungen hinein, nicht ganz überflüssig zu sagen, daß der Erklärer nur den Absichten des Dichters nachzugehen hat, daß aber eine Erscheinung, wo sie als häufig oder gar als regelmäßig nachgewiesen wird, auf bewußte Absicht des Dichters zurückgeführt werden muß, dem eine Einsicht in die Mittel und Wege seiner Kunst nur Uneinsichtige nicht zutrauen.

Wir wollen nun im folgenden die Symmetrie als Kunstgesetz bei Horaz untersuchen. Schon Dillenburger,[1] Nauck[2] und Kayser[3] widmen in ihren Ausgaben dem Aufbau der Horazischen Gedichte eingehende Berücksichtigung, kommen jedoch nur selten zu übereinstimmenden Resultaten.

Eine vergleichende Zusammenstellung der Resultate habe ich am Schluß dieser Abhandlung gegeben. Es zeigt sich dabei, daß meines Erachtens Kayser meist das Richtige gesehen hat, ohne jedoch seine Anschauung im einzelnen näher auszuführen. Auch schließe ich mich seiner viel zu wenig beachteten Auffassung von dem symmetrischen Aufbau der Horazischen Gedichte völlig an. Er sagt im Vorwort seiner Ausgabe S. VII: „In den Erläuterungen habe ich vor allem eine Seite der Horazischen Lyrik näher ins Auge gefaßt, die Komposition der Horazischen Oden. Das Schaffen des antiken Dichters ist in ganz anderer Weise, als es bei dem modernen Dichter der Fall ist, ein kunstmäßiges gewesen: von Horaz gilt es in doppeltem Maße. Es zeigt sich dies ganz besonders in der planvollen Komposition seiner Gedichte, und ich bin überzeugt, daß es vielfach der bloßen Hinweisung auf dieselbe bedarf, um so manchen Einfall der blindlings streichenden Hyperkritik als unberechtigt zurückzuweisen."

---

[1] 2. Aufl. 1848. 6. Aufl. 1875. [2] 11. Aufl. 1882. [3] Des Qu. Hor. Fl. Od. u. Epod. Text und Übersetzung mit Erläuterungen v. Theodor Kayser. Tübingen 1877.

Auch einige Spezialabhandlungen über das Thema liegen vor:

Trompheller: Ein Beitrag zur Würdigung der Horazischen Dichtweise. Progr. Koburg 1855 u. 1858.

C. Prien: Der symmetrische Bau der Oden des Horaz. Rhein. Mus. 1858.

Ders. Die Symmetrie und Responsion der Saphischen und Horazischen Oden. Lübeck 1865.

F. Martin: De aliquot Horati carminum ratione antistrophica et interpolationibus. Posen 1865.

Letztere Abhandlungen haben jedoch der Sache mehr geschadet als genützt. Denn ohne das Gesetz der Symmetrie sorgfältig untersucht zu haben, machte man es der Kritik dienstbar und unterstützte damit die damals beliebte Interpolationstheorie. Mit dieser wurde denn auch die Symmetrie verhaßt und bekämpft. Hören wir einige Stimmen: Stauder: Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1867, S. 513 sagt über Prien: „Und dabei haben wir es mit einem Gesetze zu tun, dessen allgemeine Giltigkeit durch nichts erwiesen ist und von dem die bei weitem größte Zahl seiner Oden, wie sie uns überliefert sind, eine Ausnahme bilden würde". S. 514. „Die gedankenmäßige Lyrik konnte unmöglich in solche rein formelle Schranken sich fügen".

Teuffel: Röm. Litteraturgeschichte 4. Aufl. S. 238. 5. 1882: „Auch hier wie bei den Epoden befolgt Martin das System, dasjenige, was sich der von ihm aufgestellten Symmetrie nicht fügen will, für interpoliert zu erklären; ebenso Prien . . . . Zu solchen mechanischen Auffassungen der gesamten Dichtweise des Horaz hat die verstandesmäßig angelegte und durchgeführte Disposition mancher seiner lyrischen Gedichte geführt".

Rosenberg: Die Lyrik des Horaz. Gotha 1883. S. 72: „Häufig, besonders in den Reflexionsgedichten, treffen wir den Hauptgedanken, die Summe des Gedichts, in der Mitte; bis zu ihr steigt die Dichtung, von der Höhe sucht sich der Dichter den geeigneten Abstieg".

S. 75: „In dem Geiste des Dichters wohnt von Haus aus die Symmetrie, und unbewußt findet der schöne Gedanke eine äußerlich schöne Form. — Jene Zweiteilung endlich, wie sie häufig angenommen ist, — kann es etwas Häufigeres(!), etwas Natürlicheres geben?"

Mehr anerkennend Ribbeck: Geschichte der röm. Dichtung. Stuttgart 1889. II. S. 146: „Ein gewisses Ebenmaß architektonischer Gliederung, wie es in den Gesetzen antiker Kunst überhaupt begründet ist, herrscht auch in den Horazischen Oden, aber ohne Steifheit und Schablone. Am durchsichtigsten pflegt der Bau der kürzeren zu sein(!). So ist bei denen von ungleicher Strophenzahl (5 od. 7) der Schwerpunkt öfters in die Mitte gelegt, um die von beiden Seiten je 2 (I. 4. 24. III. 10) oder je 3 Strophen (I. 17. II. 7. IV. 12) gruppiert sind".

Ein bestimmtes Gesetz der Symmetrie wird also meist nicht anerkannt. Daß hier und da Symmetrie herrscht, wird zugegeben, bei anderen Gedichten bemerkt, daß der Hauptgedanke in der Mitte liegt, um den sich 2 Teile gruppieren. Die neueren Kommentare vollends, z. B., Kießling[1]), Menge[2]), Gebhardi[3]), Leuchtenberger[4]), schweigen von der Symmetrie gänzlich und beachten sie meist auch nicht in ihren Dispositionen und Inhaltsangaben. So dürfte es sich verlohnen, die ganze Frage noch einmal im Zusammenhange zu untersuchen, zumal eine genaue Disponierung auch für das Verständnis von großer Wichtigkeit ist, sowohl in jedem anderen Literaturwerk, als besonders bei dem verstandesmäßig arbeitenden, stets mit Ueberlegung und Bewußtsein dichtenden Horaz, der sich durch den Flug der Phantasie nie hinreißen läßt. Die Auffindung der Disposition aber verhilft wieder zur Erkenntnis des Grundgedankens, und so hängt diese ganze Frage aufs innigste mit dem Verständnis des Dichters überhaupt zusammen, so daß es als sehr wünschenswert betrachtet werden muß, wenn in diesem wichtigen Punkte der Symmetrie Einstimmigkeit auch in der Auffassung des einzelnen Gedichtes erzielt würde.

Zwei Gesetze der Symmetrie treten uns bei dem Dichter entgegen. Das eine möchte ich nennen die „gerade Symmetrie". Das Gedicht besteht aus 2 gleichen Hälften, kann also dann nur

---

[1]) 8. Aufl. besorgt v. Richard Heinze. Berlin 1898. 4. Aufl. 1903. [2]) 2. Aufl. Berlin Langenscheidt 1899. [3]) Walther Gebhardi: Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 2. Aufl. v. A. Scheffler. Paderborn 1902. [4]) D. Oden des Horaz für den Schulgebrauch disponiert v. G. Leuchtenberger. Berlin. Gaertner 1898.

eine gerade Anzahl von Strophen haben[1]). Das andere Gesetz ist dies, daß sich zwei gleiche Hälften um einen Mittelpunkt gruppieren. Es entsteht also immer eine ungerade Zahl von Strophen. Diese Art können wir daher die „ungerade Symmetrie“ nennen, oder wenn man den Mittelpunkt mit dem sonst gebräuchlichen Namen ὀμφαλός bezeichnet, dürfte auch die Benennung omphalische Symmetrie oder omphalische Komposition die Sache nicht undeutlich bezeichnen.

Diese doppelte Symmetrie als ein von Horaz mit Bewußtsein befolgtes Kunstgesetz zu erweisen, haben die folgenden Untersuchungen zum Ziele.

I.

Die Komposition der Oden des dritten Buches mit besonderer Rücksicht auf die Symmetrie.[2])

„Rom steht und fällt, so wie es wahrt
Der Väter Sinn und Mannesart.“
(Ennius).

Die Römeroden[3]).

Als Augustus im Jahre 31 nach der Niederwerfung des Antonius sich der Alleinherrschaft bemächtigt hatte und nach Rom zurückgekehrt war, ließ er es sich angelegen sein, die Schäden, die der Staat sowie die einzelnen durch die langen Bürgerkriege erlitten hatten, zu heilen. Neben der Reorganisation der Verfassung war sein Augenmerk vor allem auch darauf gerichtet, die alten Tugenden der Vorfahren wieder herzustellen. Er veröffentlichte Gesetze über Ehe und Ehelosigkeit, über Erbrecht und Luxus, um sowohl die Sitten als die äußere Existenz der Bürger zu verbessern. „Eine sittliche Wiedergeburt des römischen Volkes war das ausgesprochene Ziel der inneren Politik des Kaisers“. „Rückkehr zu den einfachen Zuständen der Väter war die Parole, die von oben ausgegeben war“. „Die gute alte Zeit sollte wieder aufleben“.[4]) So wandte sich denn der Kaiser auch an die Literatur und regte Vergil und Horaz persönlich an, die Bürger zur Erneuerung der alten Tugenden zu entflammen. Es war eine schöne, des warmen Patrioten würdige Aufgabe, die sittlichen Grundsätze und die Absichten des Herrschers im Liede zu verherrlichen. Als gottbegeisterter Sänger und Priester der Musen feiert er die ewigen Lehren, auf welchen der Staat und die Gesellschaft beruhen.[5])

„Ein patriotischer Dichter, wie es Horaz gewesen ist, kann nur da sein Wesen frei entfalten, wo er als nationaler Sänger auftritt, wo er lyrisch zum Ausdruck bringt, was die Besten seiner Zeit gedacht, was ihr Herz bewegt und erregt hat. Ist dies ihm gelungen, dann ist er der unverfälschte Zeuge seines Volkes, dann gilt seine Stimme allen kommenden Zeiten als der beachtungswerte Ausdruck einer ganzen Epoche der Weltgeschichte, beredter, belehrender, untrüglicher unter Umständen als 100 Geschichtsrollen. Für die Kulturgeschichte der ersten Kaiserzeit, dieses wichtigen Abschnittes der Entwicklung des Menschengeschlechtes, sind die Dichtungen des Horaz geradezu unschätzbar“.[6])

Die sechs „Römeroden“ bilden einen Liederkranz oder Liedercyklus. Sie werden eingeleitet durch die erste Strophe des ersten Gedichtes. Der Dichter richtet seine priesterlichen Mahnungen an die Jugend (virginibus puerisque), die zur Heilighaltung der väterlichen Tugenden aufgefordert wird.

---

[1]) Bisweilen sind es auch mehrere gleiche Teile. [2]) Wenn ich mit diesem Buche beginne, so war dafür die Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Darstellung sowie die Wichtigkeit für den Schulunterricht maßgebend. Diese Rücksicht mußte auch die Form der Darstellung bestimmen, die sich daher von Polemik im allgemeinen freihalten wird. Die Gesichtspunkte waren: Darlegung der Voraussetzungen für das Verständnis des Gedichts (Vorbereitung), des Gedankenganges, des Grundgedankens und der Gliederung. — Wenn die gewonnenen Resultate fast durchweg von den Dispositionen Leuchtenbergers abweichen, so ergibt sich dies aus der Natur der beiderseitigen Prinzipien. Horaz dichtete m. E. nie nach dem Schema: Einleitung (A), Abhandlung (B), Schluß (C). [3]) Ueber die Römeroden vgl. speziell: Warschauer: De Horati lib. III. sex prioribus carminibus commentationis part. I. Progr. Breslau 1877. Stauder: Zeitschr. f. d. Gymn. W. 1867. Plüß: Horazstudien Basel 1882. S. 184—295. Mommsen: Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1889. [4]) Gardthausen: Augustus u. seine Zeit. S. 888 ff. [5]) Ribbeck II. S. 184. [6]) Gebhardl S. 296.

1. Ode. — Gedankengang. „Heilige Andacht herrsche! Der Jugend will ich noch nie gehörte Lieder singen. Könige herrschen über Völker, über alle Könige herrscht Jupiter, der das Weltall mit seinen Augenbrauen bewegt, ruhmvoll durch seinen Triumph über die Giganten. Wohin auch die Ehrsucht der Menschen strebt, mag der eine stolz sein auf seinen weiten Grundbesitz, der zweite auf seine Ahnen, der dritte auf seine Tugend und seinen guten Ruf, der vierte auf die Schar seiner Klienten: hoch und niedrig sind in gleicher Weise dem unerbittlichen Tode verfallen.

Der Bösewicht findet keine Ruhe; der Redliche schläft sanft auch in niedriger Hütte. Der Zufriedene besitzt die Seelenruhe; er wird nicht beunruhigt wie der nach Gewinn jagende Kaufherr durch die Stürme des Meeres, nicht wie der Gutsherr durch die Ungunst der Witterung.

Der Unzufriedene findet nirgends Ruhe. So will ich denn mein bescheidenes Sabinertal allen Schätzen der Welt vorziehen".

Wie hangen diese Gedanken zusammen? — A. 1. An der Spitze des Ganzen steht nach der einleitenden Strophe, die sich auf alle 6 Gedichte bezieht, der Grundgedanke: Die Herrlichkeit und Allmacht Jupiters mahnen zur Gottesfurcht! Die Worte: clari Giganteo triumpho cuncta supercilio moventis, welche an die Zeusstatue des Phidias und ihre Homerische Grundlage (ἦ καὶ κυανέῃσιν . . .) erinnern, bezeichnen die Herrlichkeit und Allmacht Jupiters. Die Gottesfurcht ist das A und O aller Moral. „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang". Str. 2.

2. Zur Gottesfurcht mahnt ferner der auch die Höchsten der Erde erwartende Tod: Aequa lege necessitas sortitur insignes et imos. Str. 3 u. 4. — Auch den Alten ist es eine ganz geläufige Anschauung, daß die Frevler in der Unterwelt bestraft und die Gerechten belohnt werden. „Die Abgeschiedenen mußten nach ihrem Eintritt in die Unterwelt sich zuerst den Totenrichtern stellen und wurden von ihnen entweder den Sitzen der Seligen zugewiesen oder dem Orte der Verdammten, dem Tartarus".[1])

3. Dem Gottlosen sowie dem Gottesfürchtigen ergeht es bereits auf Erden nach Verdienst: Destrictus ensis cui super impia cervice pendet — Somnus agrestium lenis virorum non humilis domos fastidit: Str. 5 u. 6.

B. Wendepunkt. Der Gottesfurcht und Redlichkeit steht die Habsucht entgegen. So wird

1. die Zufriedenheit empfohlen (in negativer Beleuchtung durch den Gegensatz: Desiderantem quod satis est neque . . .) Str. 7. 8,

2. die Unzufriedenheit geschildert (positiv) Str. 9. 10,

3. im Schluß die Nutzanwendung gemacht (demonstratio ad hominem): Cur valle permutem Sabina divitias operosiores? Str. 11. 12.

Ob die Gottesfurcht oder die Genügsamkeit das Thema des Gedichts bildet, darüber sind die Ansichten allerdings sehr geteilt. Die letztere Auffassung ist die beliebtere. Der Begriff der Genügsamkeit wird dann bereits in Str. 2—5 gefunden (vgl. Dillenburger) und in Str. 5 u. 6 der Genügsame mit dem Gottesfürchtigen, der Genußsüchtige mit dem Bösewicht identifiziert. Ich glaube an der obigen Erklärung festhalten zu sollen. Denn der Begriff der Gottesfurcht beherrscht das ganze Gedicht. Er kommt besonders in dem Gegensatze klar zum Ausdruck: vs. 17: super i m p i a cervice. Macht, Reichtum, Ruhm (Str. 3. 4. 5. 9) sind nicht an sich verwerflich, aber sie sind belanglos (ἀδιάφορα), wenn die Ruhe der Seele fehlt, die nur durch Gottesfurcht und Redlichkeit erlangt werden kann. Daher treten denn auch im zweiten Teile die grausen Göttinnen, die Dirae auf, Timor, Minae, atra Cura. Nicht den unzufriedenen, nervösen Reichen an sich verfolgen diese Rachegöttinnen, sondern seine Unzufriedenheit und Unruhe ist schon ein Zeichen seiner impietas, seiner Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit, sie verfolgen a u c h den Reichsten und Mächtigsten, wenn er gottlos und ruchlos ist. Reichtum und Macht geben nicht die Ruhe der Seele, sondern ein gutes Gewissen, das von keinem Frevel belastet wird, wie es die 6. Strophe darstellt. Der einfache, zufriedene Landmann besitzt dagegen die tranquillitas animi, die Seelenruhe, die ἀταραξία, das Ideal des Philosophen, vorausgesetzt jedoch, daß er ein gutes Gewissen hat, hinwider der Mächtige und Reiche besitzt dieses höchste Gut nicht, wiederum vorausgesetzt, daß er kein gutes Gewissen hat. So wird allerdings der Gottesfürchtige dem einfachen, armen, aber zufriedenen Manne, der Gottlose dem unruhigen, unzufriedenen

---

[1]) Gemoll: Die Realien bei Horaz. Berlin 1892. Heft 3. S. 48.

Reichen fast gleichgestellt, doch dürfen diese Begriffe nicht ganz identifiziert werden, sondern der leitende Gedanke ist: Die Seelenruhe (Zufriedenheit) findet sich bei dem, der reines Herzens ist, auch in niedriger Hütte, die Unzufriedenheit und Unruhe quält auch den Mächtigsten, Reichsten und Höchsten, wenn sie Frevler sind. — Sollten nicht so sich die beiden Ansichten vom Grundgedanken der Ode vereinigen? — dergestalt jedoch, daß die Gottesfurcht und Gottlosigkeit den Hauptgegenstand des Gedichtes bilden, die Zufriedenheit und Unzufriedenheit dagegen nur untergeordnete Bedeutung haben?

Aus dieser Analyse ergibt sich, daß die Ode aus 2 gleichen Hälften von je 6 Strophen besteht; jede Hälfte besteht aus 3 Paaren, nämlich (1+1) +2+2 und 2+2+2. Es ergibt sich ferner, daß der Grundgedanke hier nicht — wie oft — in der Mitte liegt, nicht in der so oft gepredigten Zufriedenheit besteht, sondern daß diese hier nur dienende Bedeutung hat und dem Hauptgedanken von der Gottesfurcht untergeordnet ist, der — sehr angemessen — an der Spitze dieses Liederkranzes steht. Es ergibt sich weiter, daß der Gedankenzusammenhang nicht so oberflächlich ist, wie er auf den ersten Blick erscheint und gelegentlich dargestellt wird, z. B. bei Nauck: „Zwar (!) sind die irdischen Gaben verschieden verteilt, aber (!) dem Verhängnis des Todes sind Hohe und Niedrige ohne Unterschied unterworfen. Sodann (!) vermag, ehe (!) der große Gleichmacher, der Tod, erscheint, nicht gottlose Ueppigkeit, wohl aber ländliche Einfachheit zu beglücken, und nur Genügsamkeit gibt wahre Ruh. Keine Diversion endlich (!), die der blasierte Reiche seiner Unlust macht, befreit von Furcht und Sorge. Quodsi endlich (!) zieht das Resultat." — Und schließlich erhellt, daß die Disponierung von 3×4 Strophen bei Nauck falsch ist. Denn erstens gehört Str. 5 und 6, die von dem Gegensatz des Gottlosen und Redlichen handeln, zum ersten Teile, sie stehen durch den Gegensatz in enger Beziehung zu Str. 2, und zweitens gehört der Gegensatz des Zufriedenen (Str. 7, 8) und des Unzufriedenen (9, 10) eng zusammen. Dieser ganze Gedankenzusammenhang wird aber zerrissen, wenn ich Str. 5 und 6 mit 7 und 8 zu einem gemeinsamen Teile verbinde. — Es liegt also in diesem Gedicht gerade Symmetrie vor.

Die 2. Ode knüpft an die erste durch den Gegensatz an. War hier im 2. Hauptteile das Hasten und Streben nach Gewinn geschildert, das doch keine Zufriedenheit und Seelenruhe bringt, so geht die 2. Ode von der Zufriedenheit aus, die auf der engen Scholle der Väter auch die Tugenden der Vorfahren pflegt.

Gedankengang. Ein geringes Los mit Freudigkeit zu tragen[1]), lerne die Jugend, gestählt in hartem Kriegsdienst. So erstehen Helden, die den Barbaren furchtbar sind und freudig bekennen: Dulce et decorum est pro patria mori!

Die innere Ehre (virtus, dignitas) bedarf der äußeren (honor) nicht, sie trägt ihren Lohn in sich, sie verachtet die Sphäre des gemeinen Volkes und erschließt sich die Unsterblichkeit auf sonst versagter Ruhmesbahn (Vgl. Dädalus II. 20. 13).

Auch die treue Verschwiegenheit hat ihren sicheren Lohn. Wer die eleusinischen Mysterien verletzen kann, soll mir fern bleiben. Denn oft hat Jupiter den Reinen dem Sünder gesellt, und nur selten hat die Rachegöttin den Frevler nicht ereilt.

Der Zusammenhang. Der Begriff der virtus steht am Anfang des 2. Teiles und so in der Mitte des ganzen Gedichtes. Er wird durch die Anaphora in Str. 6 noch besonders hervorgehoben. Ebenso einleuchtend ist, daß der 1. Teil von der fortitudo, der kriegerischen virtus, handelt und seinen Höhepunkt findet in dem Epiphonem: Dulce et decorum est pro patria mori. So ergibt sich, daß die continentia, ausgedrückt in den Worten: Angustam amice pauperiem pati, auf die in dem ganzen Gedicht nicht wieder zurückgegangen wird, nur untergeordnete Bedeutung hat: sie dient durch den Gegensatz zur Anknüpfung an den 2. Teil der 1. Ode. Schwieriger ist das Verhältnis von Str. 7 und 8 zum Ganzen. Die Erklärer geben an, daß sie von der „Treue" handeln: Est et fideli tuta silentio merces. Mommsen[2]) erläutert, daß der Dichter die fortitudo dem Kriegsstande, die fides dem sonstigen Beamtenstande empfehle, welche Tugend Augustus diesem besonders ans Herz gelegt habe. Steht jedoch die fides wirklich im Mittelpunkt dieses Teils? Sie kommt nur in dem ersten Satze vor: Est et fideli tuta silentio merces.

---

[1]) Der 1. vs. Angustam amice pauperiem pati enthält offenbar eine bewußte Beziehung auf indocilis pauperiem pati in I. 1, und III. 9. 49: duramque callet pauperiem pati wieder auf beide Stellen. Der Dichter scheint sich in der Verbindung pauperiem pati zu gefallen. [2]) S. S. 18.

An der Spitze des zweiten Satzes steht vetabo tonvoll voran, das durch die Adverbien saepe und raro an der Spitze des 3. und 4. Gedankens noch gestärkt wird. In diesen 3 Sätzen stehen ferner parallel: (qui Cereris sacrum) violarit, incesto, scelestum, so daß ich in diesen Sätzen den Hauptgedanken glaube erblicken zu müssen. Der letzte Teil handelt also vielmehr von dem Sünder, dem Ruchlosen, der auch vor Entweihung des Heiligsten nicht zurückschreckt, und bildet somit den klaren Gegensatz zu der vorher empfohlenen Tugend. Die fides aber bildet dazu nur den Uebergang. Wenn Horaz dem Beamtenstande hätte Treue gegen Kaiser und Reich predigen wollen, so würde er wohl andere Worte gefunden haben. Somit ergibt sich folgende Gliederung:

I. Empfehlung der (auf Entbehrung sich gründenden) kriegerischen virtus: Str. 1—4.

II. a. Empfehlung der virtus überhaupt: Str. 5, 6. Der Gedanke schreitet vom Besonderen zum Allgemeinen fort.

b. Beleuchtung durch den Gegensatz: Die Ruchlosigkeit, die auch das Heiligste profaniert, sie bleibe fern von mir! Str. 7, 8.

Das Ganze ist symmetrisch gegliedert; die Dreiteilung (4+2+2: fortitudo, virtus, fides) ist zu verwerfen. Die Symmetrie verbietet auch, was Haupt und Vahlen tun, das 2. Gedicht mit dem 3. zu einer Einheit zu verbinden.

Wieder durch den Gegensatz knüpft die **3.** Ode an die 2. an. Der Ruchlosigkeit, die selbst vor Profanierung des Heiligsten nicht zurückschreckt, wird mit den Worten: Iustum et tenacem propositi virum die auf der iustitia (δικαιοσύνη) sich gründende constantia entgegengestellt, ein Gegensatz, der die gegebene Analyse des letzten Teiles der 2. Ode bestätigt. Nicht zwei Tugenden sind es, die in den angeführten Worten empfohlen werden, sondern nur eine, wie aus hac arte in vs. 9, 13, 15 hervorgeht. Das Bewußtsein der iustitia (Rechtlichkeit) gibt die constantia, die Festigkeit des Handelns, die sich des rechten Weges wohl bewußt ist, — „das sittliche Heldentum".

Gedankengang. „Wer die auf dem Bewußtsein der Rechtlichkeit begründete constantia besitzt, der braucht nicht, wenn er a) in einer demokratischen Verfassung lebt, den Sturm des Volkes zu fürchten (vgl. Sokrates im Feldherrnprozeß), b) in der monarchischen Verfassung nicht den Blick des Tyrannen; er fürchtet nicht c) als Kaufherr den stürmischen Südwind noch d) als Gutsherr Jupiters Blitze: mente solida, da fest sein Sinn. Ja, bräche die Welt zusammen, unerschrocken werden ihn die Trümmer treffen:

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae."

Denn der stoische Satz sagt: virtutem ad bene beateque vivendum se ipsa esse contentam. Die 2 Strophen enthalten die Darstellung des vir constans an 4 Menschentypen; negativ wird gesagt, wie er sich in den verschiedenen Lebenslagen nicht zeigt, dann positiv, wie er sich unter aller Umständen bewährt. Der Parallelismus der Glieder wird durch das anaphorische non, dann durch neque und nec noch besonders gekennzeichnet. Das Ganze ist in Hinsicht des rythmischen Baues der Kola musterhaft.

„Das war die Tugend, durch welche Pollux und Herkules sich die Unsterblichkeit verdient haben, unter welchen Heroen auch Augustus dereinst Göttertrank trinken wird; das war die Tugend, durch welche Bacchus die Tiger bezwang; das war sie, durch die Quirinus—Romulus auf den Rossen seines Vaters Mars der Unterwelt entging".

4 Beispiele der in Str. 1 und 2 geschilderten constantia aus der Heroenzeit, in welche die ruhmvolle Prophezeiung über Augustus eingefügt ist. Das anaphorische hac in vs. 9, 13, 15 hebt die geschilderte Tugend als Ausgangspunkt und Thema des Ganzen kraftvoll hervor.

„Da" (nämlich als Romulus in den Himmel aufgenommen wurde) „sprach Juno im Rate der Götter das erwünscht Wort: Ilion hat die Meineidigkeit und Charakterlosigkeit in Schutt gewandelt; nun, nachdem mein Zorn gegen Paris und seine Sippe befriedigt, will ich die Nachkommen der Troer (Romulus und die Römer) nicht mehr verfolgen.

So lange zwischen Ilion und Rom der Ozean tobt, sollen die Römer die Welt beherrschen und ihr Recht und Gesetze vorschreiben, wofern sie sich selbst von der avaritia frei halten".

Diese bildet das Gegenstück zu der constantia und war doch dem römischen Staate oft so gefährlich geworden, weshalb dem Dichter daran lag, gerade diese zu bekämpfen.

„Doch warne ich die Römer, etwa in übertriebener Pietät die Mauern Trojas wieder aufbauen zu wollen; wenn es dreimal erstünde, ich würde es dreimal wieder zerstören.“

Das dreimaltge ter vs. 65, 66, 67 macht die Warnung recht eindringlich.

„Doch brich ab, lyrische Muse; dir ziemt nicht die Erzählung von Götterversammlungen“, (die vielmehr dem heroischen Epos eigen ist).

Die Gliederung. Es leuchtet ein, daß die Rede der Juno von 2 einander entgegengesetzten Gedanken beherrscht wird: 1. Die periuria hat Troja den Untergang bereitet. (S. besonders incestus — destituit — frandulento — adulterae — periura.) 2. Die iustitia, auf der eben die constantia beruht, hat Roms Weltmachtstellung begründet. Der Gedanke gipfelt in den Worten: Roma ferox dare iura Medis. Es kann nicht zufällig sein, daß der Wendepunkt genau in der Mitte des ganzen Gedichtes liegt. Er wird bezeichnet durch die Verse:

> Dum longus inter saeviat Ilion
> Romamque pontus, qualibet exsules (die Auswanderer)
> In parte regnanto beati.

Jeder dieser Teile in der Rede der Juno umfaßt 5 Strophen, nämlich Str. 5—9 und 10—14. Dem 1. Teile voran gehen 4 Strophen, die das Thema des Ganzen angeben und erläutern. Dem 2. Teile folgen ebenfalls 4 Strophen, welche erstens die politisch sehr wichtige Warnung vor dem Wiederaufbau Trojas und zweitens die Rückrufung der Muse enthalten. Das Ganze ist also zweifellos symmetrisch gebaut, indem es aus 2×9 Strophen besteht. So ergibt sich folgende Disposition:

I. Empfehlung der auf der iustitia sich gründenden constantia: Str. 1—4.
II. Der Mangel dieser Tugend (die periuria) hat Troja den Untergang bereitet. Str. 5—9.
III. Durch die empfohlene Tugend hat Rom sich die Herrschaft über die Welt erobert. Str. 10—14.
IV. a) Warnung vor dem Wiederaufbau Trojas. Str. 15—17.
b) Rückrufung der Muse Str. 18.

Die Kunst der Gedankenüberleitung leuchtet gerade in dieser Ode besonders hervor. Man gelangt von einem Gedanken zum andern fast unmerklich, was besonders kunstvoll beim Uebergang von Str. 4 zu 5 geschieht, und doch ist die Verschiedenheit der Gedanken mit Klarheit und Schärfe ausgeprägt. Neben den formellen Vorzügen hat die Ode hohe poetische Schönheiten in Hinsicht des Inhaltes. Sehr kunstvoll ist die Darlegung des Themas an dem Gegensatz der Römer und Trojaner, glücklich die Heranziehung der Juno im Götterrate. Auch hat die Ode vor den anderen Römeroden eine hohe politische Bedeutung besonderer Art. Schon nach der Eroberung Vejis, so erzählt Livius im 5. Buche, das ziemlich gleichzeitig mit den Römeroden geschrieben ist, soll der Gedanke aufgetaucht sein, an der Stätte des zerstörten Veji ein neues Rom zu gründen. Nur durch das kraftvolle Dazwischentreten des Kamillus sei die Ausführung des Planes verhindert worden.[1]) Von Cäsar wird nun weiter berichtet, er sei damit umgegangen, den Schwerpunkt des Reiches nach Troja zu verlegen. Mag diese Nachricht auch der Wahrheit nicht entsprechen, so scheint doch nach der Teilung des Reiches unter Oktavian und Antonius dieser wirklich den Gedanken gehabt zu haben, ein östliches Reich mit der Hauptstadt Ilion zu begründen[2]), und als nun nach des letzteren Tode die Einheit des Reiches gesichert war, mögen doch manche, die sich in die Neuordnung der Verhältnisse nicht finden

---

[1]) Inhalt der Rede des Kamillus nach Mommsen (s. S. 5): „Soll unser Sieg die Heimat ärger verwüsten, als es der Angriff der Barbaren getan hat? Ist hier nicht jeder Fleck durch fromme Erinnerungen, durch die Spuren der Väter geheiligt? Kann der kapitolinische Jupiter vom Kapitol, kann Romulus—Quirinus vom Quirinal nach der Stadt der Landesfeinde auswandern? Hier weht gesunde Luft auf den Hügeln, hier bringt uns der Strom die Ernten aus dem Binnenland, hier ist das Meer fern genug, um jeden Angriff der Piraten auszuschließen, und doch so nahe, daß es uns alles gewährt, was wir brauchen; hier ist der Mittelpunkt Italiens.“ [2]) Mommsen a. a. O.: „Wir wissen, daß er der Unholdin, welcher er verfallen war, ihr Königreich mit erweiterten Grenzen zurückgeben, daß er aus den Ostreichen Armenien und Syrien Dependenzstaaten des Reiches gestalten wollte. Die von Kleopatra mit Cäsar und mit ihm selbst erzeugten Kinder waren gedacht als die geeigneten Herren dieser römisch-orientalischen Bastardreiche. Welche Rolle er sich dabei zugedacht hatte, wird durch den Gegensatz klar; das eigentliche römische Ostreich sollte das seinige sein, wie es Cäsar gedacht haben sollte, das neue Ilion dessen Hauptstadt“.

konnten, den Plan der Auswanderung besprochen und erwogen haben[1]). Indem nun der Dichter eindringlich vor dem Gedanken warnt und sich offen für das neue Reich erklärt, mußte die Ode auch in politischer Hinsicht von großer Wirkung sein.

Auch die 4. Ode knüpft an die vorhergehende durch den Gegensatz an. Hatte der Dichter am Schluß des vorigen Liedes die lyrische Muse vor zu hohem Stoff gewarnt, so ruft er jetzt die Muse des Heldengesanges, Kalliope, vom Himmel herab, um mit ihm ein großes Lied (longum melos) anzustimmen.

Gedankengang. Nach Anrufung der Muse erzählt der Dichter, wie er einst als Kind in Gefahr von den Göttern beschützt worden sei. Auch aus anderen Fährlichkeiten hat ihn der Musen Gunst gerettet; überall steht er in ihrem Schutz. Die Musen erfreuen auch den Cäsar, wenn er zurückgekehrt ist von der harten Kriegesarbeit.

„Die Musen verleihen Sanftmut und Weisheit (lene consilium). Das Beispiel der Titanen zeigt, daß rohe Naturkraft von selbst zu grunde geht".

Man denke an die Gigantomachie auf dem pergamenischen Fries. Auch Augustus mag dies Motiv bei seinen Tempelbauten verwendet haben. Auch er hatte Giganten, die Feinde des Vaterlandes, niedergeworfen.

„Dagegen die vis temperata wird von den Göttern erhöht, die hinwider jeden Frevel hassen: Idem odere vires anne nefas animo moventes.

So mußten Frevler jeder Art den Zorn der Götter empfinden".

Zusammenhang der Gedanken. Ausgehend vom Speziellen (von sich und Augustus), kommt der Dichter auf den allgemeinen Gedanken: Vos lene consilium et datis et dato gaudetis, der dann durch den Gegensatz beleuchtet wird. Wieder von dem Beispiel (des Gigantenkampfes) ausgehend, werden wir nun auf den jetzt erweiterten allgemeinen Gedanken geführt:

Vis consili expers mole ruit sua,
Vim temperatam di quoque provehunt
In maius: Idem odere vires
Omne nefas animo moventes.

Für den Begriff des omne nefas folgen in den letzten 3 Strophen weitere Beispiele von Frevlern.

Die Gliederung. Es leuchtet ein, daß das Ganze von 2 entgegengesetzten Gedanken beherrscht wird. In den oben angeführten Versen: Vis consili expers (65 ff.) kommt dieser Gegensatz in allgemeiner Form zum klarsten Ausdruck. Vis consili expers, wie sie in den Titanen verkörpert ist, bezeichnet die rohe Naturkraft, die Kraft, die nicht von Vernunft beherrscht wird. Das Gegenteil ist die vis temperata, die von der Vernunft beherrschte Kraft und Stärke. Derselbe Begriff ist ausgedrückt in den Worten: lene consilium (vs. 41), das also danach „milde Vernunft", „Sanftmut und Weisheit" bedeutet oder die Ruhe der Seele, die auf der Herrschaft der Vernunft beruht, wie sie in dem Dichter selber sich darstellt: es ist die Seelenruhe des Philosophen und Dichters, die tranquillitas animi oder die σωφροσύνη, die verständige Lebensführung. So sehe ich in diesem Begriff das Leitmotiv des ganzen Gedichtes.

Daß dieser Begriff (lene consilium), wie im 2. Gedicht der Begriff virtus, genau an der Spitze des 2. Teiles und zugleich in der Mitte des ganzen Gedichtes steht, kann nicht zufällig sein. Das Gedicht ist symmetrisch gegliedert, es besteht aus 2×10 Strophen. Daß die erste Strophe einleitend für das Ganze ist, kann das Verhältnis nicht umstoßen. Die Hauptgedanken bilden den Gegensatz:

1. Wer die σωφροσύνη betätigt, steht unter dem Schutze der Götter. Str. 1—10. Vgl. vs. 20: non sine dis animosus infans. Daß nachher speziell die Musen eintreten, ist durch die Umstände geboten, jedoch nicht von Bedeutung für den Grundgedanken.

2. Wer das Gegenteil davon betätigt, den trifft die Strafe der Götter. Str. 11—20.

Hier haben die Musen natürlich keinen Platz, sodaß sich klar ergibt, daß nicht der Preis der Musen im Mittelpunkt des Ganzen steht, wie die Erklärungen fast allgemein angeben.[2])

Noch ist eine Frage von Bedeutung zu erörtern.

---

[1]) Vgl. Gardthausen S. 544 ff. [2]) Vgl. auch Ribbeck II. S. 135: „Das 4. Gedicht ist ein Hymnus auf die friedvolle, verklärende Macht der Musen". — Dagegen gibt σωφροσύνη als Thema auch Rosenberg (S. 60) an.

An dem ausgeführten Beispiele des Kampfes der Himmelstürmer gegen die olympischen Götter hat der Dichter gezeigt, daß die rohe Naturkraft zu grunde geht; die Götter verfolgen jeglichen Frevel. Zum weiteren Belege dieses Satzes folgt in den letzten 3 Strophen eine Aufzählung von Beispielen bestrafter Frevler: der Riese Gyes, der Versucher Orion, die Giganten, der unkeusche Tityos, der Wüstling Peirithous. Eingeführt wird das trockene Register durch die Worte: Testis mearum centimanus Gyes sententiarum, die recht schwerfällig sind, auch wenn man (mit Plüß) sententiae als „priesterliche Aussprüche" auffaßt. Das nochmalige Zurückgreifen auf Beispiele bestrafter Frevler nach dem ausgeführten Beispiele des Titanenkampfes muß auffällig erscheinen, zumal zwischen Giganten und Titanen ein greifbarer Unterschied nicht vorhanden ist, und scheint nur vermittelt durch den allgemeinen Ausdruck: Idem odere vires „omne nefas" animo moventes (vs. 68). Man darf jedoch wohl sagen, wir würden für die Gedankenentwicklung nichts vermissen, wenn die letzten 3 Strophen fehlten. Das ganze Gedicht würde in der Strophe: Vis consili expers . . einen kräftigeren Abschluß haben, als es jetzt der Fall ist. So drängt sich die Vermutung auf, daß eben die Rücksicht auf die Symmetrie diese letzten 3 Strophen ins Leben gerufen hat, woraus erhellt, wie viel Wert der Dichter auf die äußere Gleichmäßigkeit der Teile legte.

Dies Resultat veranlaßt mich, noch einmal auf den 2. Teil der 2. Ode zurückzukommen. Nach meinen obigen Darlegungen beleuchten die beiden letzten Strophen dieses Gedichtes die empfohlene virtus durch den Gegensatz der Ruchlosigkeit, die auch vor Entweihung des Heiligsten nicht zurückschreckt. Die Worte: est et fideli tuta silentio merces dienen zum Uebergange. Auch hier scheint die Rücksicht auf den symmetrischen Aufbau die Veranlassung für die beiden letzten Strophen gewesen zu sein, die an sich für die Darlegung des Hauptgedankens nicht nötig gewesen wären. Darnach läßt sich behaupten, daß die Symmetrie dem Dichter so wichtig war, daß er sie auch dann noch beobachtete, wenn sie zu Gezwungenheiten führte.

Die **5. Ode** erinnert mit den Worten: Caelo tonantem credidimus Jovem regnare[1]) an den in der vorigen Ode geschilderten Jupiter in der Titanenschlacht. Zu den in den letzten Strophen erwähnten Verbrechern bilden die Worte einen scharfen Gegensatz. Die Ode empfiehlt den Patriotismus, wie er in dem Beispiele des Regulus und seiner Senatsrede verkörpert ist. Der Gedankengang ist einfach, Symmetrie der Gliederung zeigt die immerhin 14 Strophen umfassende Ode nicht,[2]) und sie bedurfte derselben nicht. Wir gehen daher gleich zur

6. Ode über.

Zu dem Patriotismus des Regulus bilden die Delicta maiorum, die sich vornehmlich auf die Bürgerkriege von der Zeit der Gracchen an beziehen, wiederum einen scharfen Gegensatz.

Auch über diese Ode sind die Ansichten von Gliederung und Grundgedanken nicht einstimmig, so daß ich auch hier auf den Gedankengang näher eingehen muß.

„Die Sünden der Väter wird der Römer büßen müssen, bis er die verfallenen Tempel der Götter wiederhergestellt hat".

Augustus ließ tatsächlich 82 Tempel wiederherstellen oder neu erbauen, wie er selbst im Monumentum Ancyranum angibt. „In den vorhergehenden Jahren des Bürgerkrieges hatte niemand Interesse und Geld gehabt für die nötigsten Bauten oder auch nur Reparaturen der römischen Tempel; gerade die ältesten und gefeiertsten, welche an die ruhmreiche Vergangenheit erinnerten, bedurften am meisten der Ausbesserung". (Gardthausen S. 957).

„Die Gottesfurcht ist die Grundlage des Staates:

Dis te minorem quod geris, imperas;
Hinc omne principium, huc refer exitum!" Str. 1 u. 2, 1. Teil.

2. Der Gegensatz. „Die Vernachlässigung der Götter hat Italien schon viel Leid bereitet. Die Parther haben besonders in der Schlacht bei Karrhä Schmach über den römischen Namen gebracht. Die Dacier und Aethiopier sind (in der Schlacht bei Actium) unter Antonius und Kleopatra dem römischen Reiche beinahe verderblich geworden. Str. 2, 2. Teil, 3 u. 4.

---

[1]) Die Worte können, wie Kießling richtig erklärt hat, nur bedeuten: „Wir sind zu dem Glauben, der Ueberzeugung gelangt, — wir glauben es von jeher und jetzt". Die Erklärung bei Nauck ist durchaus verkehrt. Vgl. auch Plüß S. 245 ff. [2]) Kayser teilt 4+6+4, was jedoch auch nur ungefähr zutrifft.

3. Die Sittenlosigkeit und Zuchtlosigkeit in der Gegenwart. Str. 5—8.
4. Die Zucht- und Sittenstrenge der Vorfahren. Str. 9—11.
5. Wie weit werden wir noch kommen, wenn der Verfall der Sitten fortschreitet! Str. 12.

Die Gliederung. Die Zuchtlosigkeit der Gegenwart und die Sittenstrenge der Vorfahren umfassen den größten Teil des Gedichtes. Die Worte: Fecunda culpae saecula nuptias primum inquinavere (vs. 17) und: Non his iuventus orta parentibus (vs. 33) bezeichnen deutlich das Einsetzen eines neuen Gedankens und neuen Teiles. Schon hieraus ergibt sich klar, daß das Ganze aus 3 gleichen Teilen besteht, deren jeder 4 Strophen umfaßt. Daß die Schlußstrophe nochmals die Gegenwart der Vergangenheit entgegengestellt und in die Zukunft einen traurigen Ausblick eröffnet, liegt in dem Thema begründet, braucht aber diese Strophe noch nicht von den vorhergehenden 3 Strophen zu trennen. — Der erste Teil handelt von dem Gegensatz der Gottesfurcht und der Gottlosigkeit, die annähernd je 2 Strophen umfassen. Die Verse 9 u. 10 (Di multa neglecti . . .) können als Uebergang zur Ausführung des Gegensatzes aufgefaßt werden. Der Zusammenhang des 2. Teiles mit dem ersten ist leicht ersichtlich. Die Vernachlässigung der Götter ist eben die Wurzel des Sittenverfalls. Die Gottesfurcht ist allerdings das A und O aller Moral. Trotzdem ist die Frage aufzuwerfen, ob wie in der 1. Ode die Gottesfurcht das Thema bildet, was die Ausgaben allgemein angeben, oder ob nicht vielmehr die Gottesfurcht nur den Ausgangspunkt und die Grundlage bildet, um zu dem speziellen Thema dieser Ode zu gelangen, nämlich dringend zum Zuchthalten und zur Strenge in Erziehung und Sitte zu mahnen. Der Umfang der Teile spricht für die letztere Auffassung, und so sehe ich denn in dem 1. Teile nur das Proömium und gewissermaßen Präludium des eigentlichen Themas. Ersteres spielt sich gleichfalls in einem scharfen Gegensatze ab, jedoch in kürzeren Zügen als das eigentliche Thema. So ergibt sich folgende Disposition:

I. a. Die Gottesfurcht. Str. 1 u. 2.
   b. Die Gottlosigkeit. Str. 3 u. 4.
II. Die Sittenlosigkeit der Gegenwart. Str. 5—8.
III. a. Die Sittenreinheit der Vergangenheit. Str. 9—11.
   b. Schluß: Traurige Aussicht für die Zukunft! Str. 12.

Das Gedicht ist durchaus symmetrisch angelegt und in seinem Aufbau klar und schön.

Nach diesen Ausführungen stelle ich als Grundgedanken der einzelnen Römeroden auf:

1. die Gottesfurcht, 2. die virtus, 3. die constantia, 4. die *σωφροσύνη*, 5. den Patriotismus, 6. die Sittenstrenge.

Und zum Schluß noch eine Bemerkung. Bei den ersten 4 Oden scheint die griechische Einteilung der Tugenden vorgeschwebt zu haben: *εὐσέβεια, ἀνδρεία* (und *ἀρετή* überhaupt), *δικαιοσύνη* (Justum et tenacem) und *σωφροσύνη*, wodurch unsere Auffassung von der 1. sowie der 4. Ode eine nachträgliche Bestätigung erhält.

Nach alledem sind die Römeroden nicht „eine locker zusammenhängende Folge gedankenvoll feierlicher Lieder“ (Ribbeck II. 135), sondern es herrscht in ihnen vielmehr ein fest gegliederter Zusammenhang und eine bestimmte Absicht des Dichters, so daß sie nicht eine Reihe von Einzelliedern, sondern wirklich einen Liedercyklus bilden.

Manchem wird diese Behandlung der Römeroden zu abstrakt erscheinen; man wird sagen, der Dichter arbeite nicht nach einer Idee, sondern er verleihe den konkreten Bildern der Phantasie, die in seiner Seele entstehen, lyrischen Ausdruck; er sei kein Philosoph, der Theorien erörtert. Ich glaube allerdings, daß bei einem „Dichter der Ideale“, der Horaz in seinen Oden höheren Stils zweifellos ebenso ist wie Schiller, der Ausgangspunkt und das Thema sehr wohl die Idee sein kann, der er einen konkreten Inhalt gibt. Es ist eben gerade die Gedankenlyrik, die in poetisch gefaßten Sentenzen gipfelt, der Horaz seinen ewig bleibenden Ruhm verdankt. — Man hat seit Haupt[1]) und Kießling[2]) den Horaz mit Katull zu vergleichen beliebt und hat diesem als Lyriker und dann als Dichter überhaupt den Vorzug gegeben, weil er an Gefühlsinnigkeit und Gefühlswahrheit den Horaz bei weitem übertreffe. — Weshalb bezeichnete doch wohl Quintilian den Horaz als den einzigen unter den

---

[1]) Opuscula III. 52 ff. [2]) Philologische Untersuchungen: II. S. 76 ff. Gebhardi zu IV. 12 (vgl. S. 22 dieses Progr.) — Dagegen Staedler: Die Horazfrage seit Lessing. Progr. Berlin 1902. Anm. 64.

römischen Lyrikern, der gelesen zu werden verdiene? Doch wohl nicht wegen seiner erotischen Dichtungen oder Nachdichtungen, sondern wegen seiner Gedankentiefe, weil seine Gedichte von philosophischem Geiste getragen sind. Oder sind die unsterblichen Sätze wie

Dulce et decorumst pro patria mori,
Vis consili expers mole ruit sua,
Doctrina sed vim promovet insitam

und die unzähligen anderen nicht Sätze der Sittenlehre? —

Denselben Geist wie die Römeroden atmet **III. 24.**, welches Gedicht eine schwere Anklage gegen die avaritia enthält, welche die Wurzel jeglichen Frevels ist. Die Ode spricht ähnliche Gedanken über Zucht und Erziehung aus wie die sechste, sie erinnert (in vs. 5—8) an die alles gleichmachende Gewalt des Todes wie die erste (Str. 3 u. 4), sie warnt vor dem Golde wie die erste (im 2. Teil) und die dritte (vs. 49—52). Sie besteht aus 2 gleichen Hälften von je 8 Strophen. Als Disposition würde ich aufstellen:

1. Das Uebel (die indomita licentia vs. 28, was sachlich dasselbe ist als avaritia). Str. 1—8.
2. Die Heilung des Uebels. Str. 9—16.

Ein redendes Beispiel der Symmetrie ist auch das bekannte: O nata mecum: **III. 21.**

Der Dichter steht in seiner Weinkammer und holt einen der ältesten und „öligsten"[1]) Weine hervor. Es ist ein Krug Massiker, der es verdient, an einem guten Tage geleert zu werden. Heut ist die Gelegenheit dazu. Denn Messalla Corvinus, der ruhmreiche Feldherr und kunstsinnige Literat, ein Freund der Musen und Beschützer der Dichter wie Mäcen, wird von Horaz erwartet. Und das ist ein Kenner! Trotz seines philosophischen Sinnes und seiner Freude an ethischen Gesprächen ist er doch frohem Lebensgenuß nicht abgeneigt. — Das ist der Gedankengang des **1.** Teiles oder der ersten 3 Strophen; der 2. Teil (Str. 4—6) enthält dann das Loblied des Weines, welches eine besondere Beziehung zu Messalla hatte. Es ist nämlich überliefert, daß Mäcenas nach Platos und Xenophons Vorgange ein „Symposion" verfaßt hatte, bei dem auch Messalla, Vergil und Horaz als Teilnehmer gedacht waren. In diesem „Gastmahl" war dem Messalla eine begeisterte Lobrede auf den Wein in den Mund gelegt, von der noch folgendes Bruchstück erhalten ist: „Dieser Trank verklärt die Augen, er verschönt alles und gibt uns das Glück der heiteren Jugend wieder"[2]). So hat die Horazische Lobrede auf den Wein eine besondere Beziehung zu Messalla, wodurch der Dichter diesen besonders überraschen und erfreuen mochte.

Das Lied enthält in den ersten 3 Strophen die Veranlassung des Symposions, in den 3 letzten das Lob des Weines. Das dreimal anaphorisch gesetzte tu, dem sich in der letzten Strophe ein te anschließt, hebt diesen Teil von dem ersten deutlich ab.

Nicht wegzuleugnen und daher allgemein anerkannt ist die Symmetrie der Teile in dem anmutigen Wechsellied zweier Liebenden: Donec gratus eram tibi: **III. 9.** Das Lied besteht aus 3 Strophenpaaren, von denen das erste das frühere Glück, das zweite die jetzige Liebe, das dritte die Versöhnung zum Gegenstande hat. Die ansprechende Schönheit des Liedes beruht besonders auf der Symmetrie des Ganzen und dem strengen Parallelismus der Glieder, daneben auf der Steigerung im 2. und der Peripetie im 3. Strophenpaare.

Parallelismus der Glieder zeigen auch 2 kleinere Votivcarmina: III. 13 und 18. — Im 1. Teile von **13** (Str. 1 und 2) verspricht der Dichter dem Quell Bandusia zum folgenden Tage ein Opfer; der 2. Teil (Str. 3 und 4) feiert die Vorzüge des Quells. — Ganz ebenso gebaut ist das Faunuslied **(18)**. Dem Faunus (v. favere), dem Gotte der Feldflur und Beschützer der Herden, wurden 2 Feste gefeiert, am 13. Februar und am 5. Dezember. Ihm gelobt der Dichter ein Opfer zu seinem Herbstfeste, indem er ihn um Schutz für seine Fluren und Herden bittet (Str. 1 und 2). Strophe 3 und 4 bringen eine Schilderung dieses Festes.

Die zweite Art der Symmetrie zeigen die einander sehr ähnlichen Festeslieder **III. 8** und **14.** — **8:** Mäcen besucht den Dichter auf seinem Sabinergute. Es ist der 1. März, wo man in Rom

---

[1]) languidiora möchte so zu verstehen sein. [2]) Gardthausen S. 774. — Serv. z. Verg. Aen. VIII. 310: Maecenas in Symposio, ubi Vergilius et Horatius interfuerunt, cum ex persona Messallae de vi vini loqueretur, ita: ut idem umor ministrat faciles oculos, pulchriora reddit omnia et dulcis iuventae reducit bona.

das Fest der Matronalien feiert. Der Freund findet den Dichter mit einem Opfer beschäftigt. Verwundert fragt er ihn, was er denn als Junggesell das Fest der Matronen zu begehen habe. Da eröffnet ihm der Dichter den Grund seiner Feier. Es ist der Jahrestag seiner Rettung aus einer Gefahr, die ein umstürzender Baum ihm gebracht hatte.

Nun fordert Horaz den Gönner auf, 100 Becher zu leeren auf die Rettung des Freundes.

Nicht aber ziemen beim fröhlichen Weinkrug Grübeleien. So ruft er denn dem Freunde zu: Weg mit den Grillen und Sorgen!

Es leuchtet ein, daß das Lied aus 3 auch äußerlich genau abgehobenen Teilen besteht:

1. Der Grund des Festes. Str. 1—3.
2. Die Aufforderung zur Feier. Str. 4.
3. Weg mit den Grillen und Sorgen! Str. 5—7.

Genau ebenso ist die Komposition in dem Siegesliede **14**: Caesar Hispana repetit penates victor ab ora.

Nach dreijähriger Abwesenheit in Gallien und Spanien kehrt Cäsar im Jahre 24 siegreich aus dem Kriege gegen die Kantabrer heim. Es war ihm in Spanien nicht gut ergangen. Auf einem der Märsche im kantabrischen Gebirge war er von einem heftigen Gewitter überrascht worden. „Die Dunkelheit verdoppelte die Schrecken der Lage, die Donner rollten in den Bergen und folgten Schlag auf Schlag den grellen Blitzen, welche in die Sänfte des Kaisers einschlugen und einen der vorangehenden Fackelträger töteten; die unheimliche Scenerie machte einen solchen Eindruck auf das Gemüt des Kaisers, daß er dem Donnergott einen Tempel gelobte“ [1]). Bald darauf lag er in Tarraco ernstlich krank und mußte auf Anraten seiner Aerzte in den heißen Quellen eines Pyrenäenbades Heilung suchen. Wiedergenesen kehrt er jetzt heim nach seiner langen Abwesenheit und nachdem sein Feldherr Carisius einen entscheidenden Sieg gegen die Kantabrer errungen hatte. Da wird von dem Dichter sein Empfang bei dem Einzuge dargestellt. Die Gattin und die Schwester des Kaisers, die jungen Frauen und die Mütter der heimkehrenden Krieger, die Knaben und Mädchen [2]) bringen dem Führer und dem Heere ihre Huldigung. Str. 1—3. — Das ist in Wahrheit ein Festtag! Str. 4. — So trifft denn der Dichter sofort die Anstalten zur Feier. Str. 5—7.

Die Disposition ist also in kurzen Worten:

1. Der Siegeseinzug. Str. 1—3.
2. Die Aufforderung zur Feier. Str. 4.
3. Die Feier des Dichters. Str. 5—7.

Man wird wohl nicht behaupten können, daß diese Komposition eine zufällige ist, besonders wenn man die Aehnlichkeit mit dem vorigen Gedichte in Betracht zieht. Selbst die Worte: Hic dies vere mihi festus (vs. 13) erinnern an: Hic dies anno redeunte festus (III. 8. 9).

In ähnlicher Weise zeigen diese Art der Symmetrie, wenn auch weniger scharf abgehoben, c. 10 und 11. Ich verweise jedoch hinsichtlich dieser Gedichte auf Nauck und übergehe hier auch die übrigen Gedichte des 3. Buches, die etwa noch in Betracht kommen könnten, um mich vorderhand mit dem 4. Buche zu beschäftigen.

Die Komposition des 4. Buches mit besonderer Rücksicht auf die Symmetrie.

„Romanae fidicen lyrae“.

Mit der Herausgabe der 3 ersten Bücher Oden oder carmina, wie er sie selbst nannte, betrachtete Horaz seine lyrische Dichtung als abgeschlossen. Die Herausgabe erfolgte wahrscheinlich im Jahre 23. Eine Schwierigkeit macht nur das Geleitsgedicht an Vergil (I. 3). Jedoch führte Augustus selbst den Dichter noch einmal zu der aufgegebenen Gattung der Poesie zurück, indem er ihm zunächst für die große Säkularfeier des Jahres 17 das Festgedicht übertrug. Augustus gefiel sich in dem Gedanken, daß mit der Neubegründung der Verfassung im Jahre 27 ein neues, besseres Zeitalter an-

[1]) Gardthausen S. 685. [2]) Die Ueberlieferung hat hier zu manchen Entstellungen geführt.

gebrochen sei, und suchte diese Ueberzeugung auch im Volke zu verbreiten. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 17 das Säkularfest gefeiert. Horaz dichtete zu demselben einen Hymnus, der von 2 Halbchören, die aus 27 Knaben und 27 Mädchen bestanden, am 3. Tage des Festes im Tempel des Apollo auf dem Palatin gesungen wurde[1]).

In dieselbe Zeit fällt die Abfassung der 6. Ode des 4. Buches, die Horaz unter den Vorbereitungen zum carmen saeculare gedichtet und später den Oden des 4. Buches einverleibt hat. Auch die Herausgabe des ganzen 4. Buches wird von Sueton auf die Anregung des Augustus zurückgeführt, der die im Jahre 15 von seinen Stiefsöhnen Tiberius und Drusus Klaudius Nero über die Alpenvölker der Vindeliker und Räter errungenen Siege durch den Mund des Dichters gefeiert zu sehen wünschte. Sueton schreibt in der vita Horati: Scripta quidem eius usque adeo probavit (Augustus) mansuraque perpetuo opinatus est, ut non modo saeculare carmen componendum iniunxerit, sed et Vindelicam victoriam Tiberii Drusique, privignorum suorum, eumque coegerit propter hoc tribus carminum libris ex longo intervallo quartum addere. Vgl. Schol. zu IV. 1: Statuerat Horatius ad tertium usque librum complere opus carminum, verum tribus libris iam editis ex magno intervallo hunc quartum scribere compulsus est ab Augusto, ut refert Suetonius in vita Horatii, in laudem privigni sui Drusi Neronis, qui victor de Raetis Vindelicis erat reversus. Die Besiegung der Alpenvölker, die Horaz in 2 Oden (4 und 14) feiert, war also die Veranlassung für die Entstehung des ganzen 4. Buches. Die erste dieser beiden Oden (4) ist an den dreiundzwanzigjährigen Drusus, den jüngeren der beiden Brüder, gerichtet, der zunächst den Krieg allein führte.

Der 1. Teil der Ode (Str. 1—9) feiert den Sieg des Drusus. Seine Kraft hat sich entfaltet wie die eines jungen Adlers. Die erschreckten Alpenvölker werden mit einem Rehkalb verglichen, das von einem jungen Löwen auf der Waldflur überrascht wird. „Wie mußten sie empfinden, was Anlage und rechte Erziehung vermag!

Sensere, quid mens, rite quid indoles
Nutrita faustis sub penetralibus
Posset, quid Augusti paternus
In pueros animus Nerones.

Ja, es ist wahr, von Helden stammen nur Helden ab! Fortes creantur fortibus et bonis.
Der junge Stier, das junge Roß, der junge Adler zeigen die Natur ihres Geschlechts.
Doch rechte Erziehung muß die edle Anlage leiten, und Zuchtlosigkeit entehrt die edle Geburt.

Doctrina sed vim promovet insitam,
Rectique cultus pectora roborant;
Utcumque defecere mores,
Dedecorant bene nata culpae“.

So schreitet der Dichter von dem speziellen Fall zu allgemeinen Gedanken der Ethik, deren Bedeutsamkeit einleuchtend ist.

Im 2. Teile (Str. 10—18) wird der Ruhm der Neronen überhaupt behandelt, der an den Sieg des K. Klaudius Nero über Hasdrubal am Metaurusflusse (207) angeknüpft wird.

„Nach dem Siege am Metaurusflusse mußte selbst Hannibal eingestehen: Die Römer sind unbesiegbar“.

Der Gedanke schreitet wieder von dem speziellen Fall zum Allgemeinen fort.

„Sie sind wie die Hydra, die durch jede Verwundung dreifache Kraft empfing, sie sind wie die Drachensaat des Jason und Kadmus. Ja, wenn man sie ins Meer versenkte, würden sie in erneuter Jugendkraft wieder emportauchen! Merses profundo, pulchrior evenit! (65.)

Die Schlußstrophe zieht das Resultat: „Der Klaudier Kraft überwindet alles: Nil Claudiae non perficiunt manus!

Es ist wohl einleuchtend, daß das Ganze 2 gleiche Teile enthält, deren erster den Sieg des Drusus Klaudius Nero über die Vindeliker im Jahre 15, der zweite den des Kajus Klaudius Nero über Hasdrubal im Jahre 207 feiert. Letzterer erhebt sich dann zu einer Verherrlichung des römischen

[1]) Eine eingehende Darstellung der Säkularfeier findet sich bei Gardthausen II.

Namens überhaupt, die kunstvoll dem Erzfeind der Römer selbst in den Mund gelegt wird. Daß die Verherrlichung der Römer jedoch keinen besonderen Teil bildet, sondern das Hauptthema dieses ganzen Teils der Sieg am Metaurus ist, zeigen besonders noch die Schlußworte an: Hasdrubale interempto. Das Ganze besteht also aus 2 ganz gleichen, parallelen Hälften von je 9 Strophen, denen sich eine Schlußstrophe anschließt. Die einzelnen Teile werden mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit abgehoben durch die Worte, die das Thema des neuen Teils enthalten: Quid debeas, o Roma, Neronibus, Testis Metaurum flumen et Hasdrubal (37) und Nil Claudiae non perficiunt[1]) manus.

Mit diesem Resultat stimmen die neueren Erklärer meist überein, ohne jedoch die Symmetrie der Teile als ein mit Absicht befolgtes Kunstgesetz hervorzuheben. Dillenburger und Nauck mußte die Gleichheit der Teile entgehen, da sie die letzte Strophe noch dem Hannibal zuerteilten. Wenn nun die neueren Herausgeber der Meinung waren, daß die Prophezeiung über das ganze Klaudische Geschlecht im Munde des Hannibal unangemessen sei und daß die letzte Strophe vielmehr einen besonderen Abschluß des ganzen Gedichtes bilde, so wird diese Auffassung durch die Symmetrie der Hauptteile nicht unbedeutend gestützt.

Nach dem Siege des Drusus empörten sich die Alpenvölker von neuem. Daher sandte Augustus im Herbst desselben Jahres (15) den sechsundzwanzigjährigen Tiberius, den späteren Kaiser, seinem jüngeren Bruder zu Hilfe. Beide unternahmen nun teils von Norden, teils von Süden her einen Vernichtungskrieg und unterjochten die Aufständigen völlig. Diesen Sieg feiert die an Augustus gerichtete **14.** Ode.

„Nicht Denkmäler und Ehrenbezeigungen vermögen dein Verdienst, Augustus, gebührend zu verherrlichen: denn d e i n war das Heer, mit dem Drusus vor kurzem den Sieg errang. (vs. 1—13).

Bald darauf hat Tiberius die Räter völlig niedergeworfen. (— vs. 32).

Und zwar durch dein Verdienst: denn d e i n sind die Heere, d e i n ist die Weisheit, d e i n sind die Götter, d e i n ist das Glück; seit der Einnahme von Alexandria ist es dir stets hold gewesen. Alle Völker und Länder der Erde haben deinen starken Arm fühlen müssen, sie bewundern und verehren deine Majestät". (— vs. 52.)

D i e G l i e d e r u n g. Der Ruhm des Tiberius umfaßt 5 Strophen abzüglich des 1. Verses der 4. Strophe (vs. 13), die Verherrlichung des Augustus ebenfalls 5 Strophen. Diese beiden Teile stellen sich auch räumlich als die Hauptteile dar, denen gegenüber die Anrede des Herrschers und der Sieg des Drusus einleitend sind. Der 2. Teil hebt sich mit den Eingangsworten: Maior Neronum mox grave proelium commisit deutlich ab. Vor diesen ist also, wie die Ausgaben auch meist tun, ein Punkt zu setzen. Das Thema ist also nicht der Sieg des Drusus und Tiberius gemeinschaftlich, sondern der Sieg des Tiberius speziell, demgegenüber der Sieg des Drusus zurücktritt. Auch die relativische Satzverbindung in Vers 7 zeigt, daß die folgenden Verse der Einleitung zuzuweisen sind. Der letzte Teil, der das Lob des Augustus singt, bezeichnet mit te sofort das neue Thema und läßt dieses durch die neunmalige anaphorische Wiederholung des Pronomens nicht aus den Augen verlieren. Ganz ähnlich diente in III. 21. Str. 4 ff. die durch tu und te gebildete Anaphora zur Abhebung des neuen Teiles. Grammatisch freilich gehören die Worte: Te copias, te consilium et tuos praebente divos zu dem Satzgefüge des 2. Teiles, aber die Anaphora hebt trotzdem durch die ihr innewohnende Kraft den Gedanken als einen Hauptgedanken hervor. Darnach würde ich vor den Worten: te copias das Komma nicht für ausreichend erachten und lieber ein Kolon einsetzen. Ist diese Bestimmung der Teile richtig, so dürfte es nicht als zufällig zu erachten sein, daß die beiden Hauptteile, wenn auch nicht ganz, so doch annähernd gleich lang sind. Da die Einleitung mit einem Verse in den 1. Teil hineinreicht, so ist dieser um 1 Vers gekürzt. Trotzdem wird immer noch von symmetrischem Aufbau des Gedichtes im ganzen gesprochen werden dürfen.

Die folgende Ode (**15**) steht zu der behandelten in Kontrastwirkung. Gerade aus diesem Grunde scheint die 14. an ihre Stelle gesetzt und von der ihr inhaltlich so nahe stehenden 4. Ode getrennt zu sein. Feierte das vorige Gedicht die Kriegstaten des Herrschers, so rühmt diese Augustus

---

[1]) Oder doch perficient trotz des Bland. vetss.?

als Friedensfürst, als den er sich selbst gern hinstellte. Zwei Lorbeerbäume als Symbol des Friedens standen nach dem Neubau vor dem Tore seines Palastes, Lorbeerguirlanden bekränzten die Säulen des Eingangs, und eine Bürgerkrone schmückte das Giebelfeld. (Gardthausen S. 960.)

Der Gedankengang. „Da ich in lyrischem Versmaß von Kämpfen und Siegen erzählen wollte, warnte mich Phöbus, nicht mit leichtem Nachen in die offene See zu fahren".

Die Auffassung dieses Gedankens ist strittig. Meist wird lyra mit increpuit verbunden, und man übersetzt: er griff rauschend oder ungeduldig in die Saiten und warnte mich, eine Ausdrucksweise, die ich nicht recht verstehe. Denn im Sinne von „rauschen" ist increpare intransitiv, kann also den Accusativ volentem nicht vertragen, transitiv aber heißt es „schelten", und wie man mit der Lyra schilt, ist mir unklar. Der Gedanke scheint mir aber auch in dem Gegensatze von proelia und lyra zu liegen und zu besagen: epische Stoffe in lyrischem Versmaß — das ist ein Widerspruch! Der Ausdruck loqui hebt diesen Gegensatz noch; denn das Wort bezeichnet doch wohl wie ἐννέπειν die epische Darstellungsweise: „erzählen". Der leichte Nachen ist das lyrische Versmaß, das Tyrrhenermeer der heroische Stoff, die nicht zu einander passen. Freilich ist die Stellung von lyra eine auffällige, aber gerade dadurch wird der Gegensatz gehoben und die Verbindung von proelia und lyra als ein schriller Mißton bezeichnet. Die Auffassung dieser Worte ist von Wichtigkeit. Denn es ergibt sich nun die Frage: Hat Apoll den Dichter gewarnt, epische Stoffe (doch wohl auch in epischem Versmaß!) darzustellen, oder hat er ihn vielmehr gewarnt, in lyrischem Versmaß epische Stoffe zu erzählen. Nach meiner dargelegten Auffassung der Worte ist das letztere richtig, und ich glaube gerade die proelia und victas urbes auf die in der 14. Ode gefeierten Kriegstaten beziehen zu sollen. Horaz hat darnach also nicht „den Versuch gemacht", die Kriegstaten des Augustus episch zu behandeln, was er immer abgelehnt hat, sondern er hat dieselben wirklich in lyrischem Versmaße behandelt. Der Ausdruck: „Da ich den Versuch machte" hindert diese Auffassung nicht. Der Dichter bezieht sich also auf die 14. (und 4.) Ode und sagt erschreckend: Das war ein Wagnis, was ich tat! Epische Stoffe in lyrischem Versmaß! Nicht Kriege und Heldentaten sind Themen der Lyrik, sondern der Frieden des Landes, der Segen der Saatflur, Tugend und gute Sitte!

Und geschah diese Warnung des Phöbus nicht mit Recht? Ist die 14. Ode wirklich als formvollendet zu betrachten? Leidet nicht besonders der Teil, der den Sieg des Tiberius feiert (Str. 4—6), an mancherlei Schwierigkeiten und Unebenheiten? Zunächst ist die Periode unübersichtlich, der als Zwischensatz eingeschaltete Vergleich: indomitas prope qualis undas exercet auster ist störend. Sodann ist trotz des höheren Flügelschlages, den der Pindarische Hymnus anstrebt, der Gedanke doch mehrfach recht prosaisch. Ganz prosaisch ist die Ausdrucksweise: Maior Neronum mox grave proelium commisit, prosaisch ist das pedantische prope bei indomitas (vs. 20), rythmisch anstößig ist die Vernachlässigung der Cäsur in: Spectandus in certamine Martio (vs. 17). Ob die Wahl der Worte sonst immer angemessen ist, will ich dahingestellt sein lassen. Daß aber der Sturm mit der Wendung richtig geschildert wird, daß das Siebengestirn, dessen Erscheinen gerade die Beendigung der Winterstürme bezeichnet, durch die Wolken bricht, möchte ich doch bezweifeln.[1]) Sollte nicht Horaz vielleicht etwas von diesen Mängeln empfunden haben? Sollte sich die Warnung des Phöbus vielleicht gerade auf diese gründen?

„So will ich dich jetzt als Friedensfürst feiern: Du hast den Segen des Landbaus wieder hergestellt, du hast die Schmach getilgt, die an dem römischen Namen seit der Niederlage von Karrhä haftete". Im Jahre 20 nämlich lieferte eine Gesandtschaft der Parther die den Römern im Jahre 53 und 36 abgenommenen Feldzeichen dem in Asien weilenden Kaiser aus. Welches Gewicht diesem Akte beigelegt wurde, zeigt die bildliche Darstellung des Ereignisses auf dem Panzer der Statue des Augustus von Primaporta. Auch war die Rückgabe der parthischen Feldzeichen neben dem Siege bei Actium auf 2 Triumphbögen verherrlicht, die in der heiligen Straße errichtet wurden. (Gardthausen 968).

„Du hast den Tempel des Janus—Quirinus geschlossen", (nämlich nach der Niederwerfung des Antonius zum 1. Male (29), nach Beendigung des Krieges gegen die Kantabrer zum 2. Male (26)). „Du hast der Ausschweifung Zügel angelegt, du hast die alten Tugenden der Vorfahren wieder-

[1]) Nauck z. d. St.: „Der Untergang des Siebengestirns Anfang November bringt die Winterstürme, der Aufgang Anfang Mai die Schiffe aufs Meer zurück". — Pauly: Realencykl. u. Plejaden: „Mit dem Aufgang derselben begann die Schiffahrt, mit ihrem Untergang hörte sie auf". — S. dort auch die Liter. — Vgl. besonders Verg. Georg. IV. 231—35.

hergestellt, durch die das Reich groß geworden ist und sich ausgedehnt hat vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang".

Dies geschah durch die von Augustus ins Werk gesetzte Sittenreform des Jahres 29 (vgl. d. Einl. zu den Römeroden S. 5) und besonders durch die Reform des Jahres 19, wo dem Augustus die cura legum et morum übertragen wurde. Vgl. Ep. II. 1:

Cum tot sustineas et tanta negotia solus
Res Italas armis tuteris, moribus ornes,
Legibus emendes . . .

„Unter deinem Regiment wird nicht der Aufruhr im Innern die Ruhe stören (Str. 5), nicht werden außerhalb Italiens die Völker den Frieden brechen (Str. 6). Wir werden behaglich beim Wein auf der Laute dein Lob neben den Taten der troischen Helden singen". (Str. 7 u. 8).

Die Gliederung. Das Ganze besteht aus 2 symmetrischen Hälften, deren jede 4 Strophen umfaßt. Die ersten 4 Strophen bilden eine zusammenhangende Periode, die einzelnen Verdienste des Augustus werden durch das polysyndetische et aneinander gereiht. Der 1. Teil spricht von der Vergangenheit und feiert die Taten des Augustus, der zweite spricht von der Zukunft und feiert die Erfolge und zwar negativ in 2 Strophen und dann positiv wieder in 2 Strophen. Die Perfekta rettulit, restituit, clausit, iniecit, revocavit heben sich von den Futura exiget, rumpent, canemus deutlich und scharf ab und erweisen zur Evidenz, daß der symmetrische Bau von dem Dichter beabsichtigt ist. Diese Symmetrie darf man nicht zerstören, indem man aus Strophe 1 und wieder aus den beiden letzten Strophen besondere Teile konstruiert. Daß auch die letzten 4 Strophen eng zusammengehören, zeigt die Gedankenverbindung. Denn durch die Konjunktion que in nosque (vs. 25) wird gegenüber dem fünfmal anaphorisch gesetzten non in Strophe 5 und 6 die positive Seite des Gedankens eingeführt. Das que ist nach der Negation gleich sed. Der Gedankenfortschritt ist ganz ebenso wie in IV. 3. Str. 1—3: non — neque — sed. (Vgl. das hierüber S. 20 Gesagte). Endlich verbietet der Aufbau sowohl dieses als des vorhergehenden Gedichtes, beide, wie man vorgeschlagen hat, zu einer Einheit zu verbinden, obwohl sie allerdings in enger Beziehung zu einander stehen.

Die Verdienste des Augustus nach innen und außen feiert auch die gemüt- und gefühlvolle 5. Ode.

Nachdem Augustus im Jahre 18 durch eine Reihe von Gesetzen (die leges Juliae) auf die Verbesserung der Sitten hingewirkt und insonderheit auch den Senat gesäubert hatte, begab er sich im Herbst des Jahres 16 nach Gallien und Spanien auf Reisen, um dort durch seine Anwesenheit die Verhältnisse zu ordnen. Ziemlich 3 Jahr blieb er außer Landes; erst im Juli 13 kehrte er nach Rom zurück. In der Ferne erfreute ihn Horaz durch dies Lied, das die Sehnsucht des Volkes nach seinem Herrscher ausspricht.

Gedankengang. „Schon zu lange bist du fern! So kehre zurück; denn du hast baldige Rückkehr im Senat versprochen!

Wie die Mutter sehnsüchtig die Heimkehr des Sohnes, der schon länger als Jahresfrist jenseits des Meeres weilt, mit Gelübden und Gebeten erfleht: so sehnt sich das Vaterland nach seinem Herrscher! Denn sicher ist auf dem Acker der Stier, gesegnet sind die Felder, friedlich das Meer, Treu und Glauben herrscht im Verkehr, Sittlichkeit im Hause: Gesetz und Sitte hat den Frevel niedergeworfen. Niemand braucht, so lange Cäsar lebt, die Parther, Scythen und andere Völker zu fürchten. Vielmehr geht jeder ruhig seiner Arbeit nach: Dann kehrt er wohlgemut zum gemütlichen Mahle heim und denkt beim Nachtisch deiner, indem er dir die üblichen Opfer spendet".

Beim Nachtisch wurde den Laren des Hauses das Speisopfer dargebracht. Dem Augustus wurde schon seit dem Jahre 30 auf Senatsbeschluß sowohl bei öffentlichen als bei privaten Gastmählern als dem Genius des Hauses geopfert.

„Ja, Dankbarkeit erfüllt sein Herz, und segnend ruft er aus: Mögest du lange leben!"

Die Gliederung. Der 1. Teil spricht die Sehnsucht des Volkes nach seinem Herrscher aus und schließt diesen Gedanken nach dem Vergleich in unzweideutiger Weise ab durch die Worte: quaerit patria Caesarem. Str. 1—4. Der 2. Teil begründet die Sehnsucht des Volkes. Die Konjunktion etenim sagt dies mit völliger Klarheit aus. Die Begründung der Sehnsucht aber liegt in den Verdiensten des Herrschers, die daher in diesem Teile gefeiert werden. Die Verdienste aber zeigen sich innerhalb des Landes (Str. 5 u. 6) und außerhalb (Str. 7). Die 8. Strophe schließt

sich durch den Gegensatz an die siebente an: „Niemand braucht äußere Feinde zu fürchten; sondern friedlich geht jeder seinem Berufe nach", oder affirmativ ausgedrückt: „Nach außen herrscht voller Friede, und so kann sich jeder seinem Berufe widmen". — Strophe 9 und 10 sprechen Dank und Segen für den Herrscher aus, der so Großes getan hat. — Darnach besteht das Gedicht aus 2×4 Strophen, denen sich 2 Schlußstrophen anschließen; es ist durchaus symmetrisch gebaut.

Von dieser hier gegebenen Gliederung weichen die Ausgaben in doppelter Weise ab. 1. Man zieht die 8. Strophe zum letzten Teile. Dann entsteht eine andere Symmetrie, indem der 2. und 3. Teil einander entsprechen würden (4+3+3). Ich glaube diese Einteilung schon deswegen verwerfen zu sollen, weil durch die Parallelstellung nach Horazischem Brauch diese beiden Teile besonders hervorgehoben würden, der Schwerpunkt des Gedichtes aber nicht in Teil 2 und 3 zusammengenommen, sondern in Teil 1 und 2 liegt. Ferner scheint mir Strophe 8 mit Strophe 7 durch den Gegensatz, wie so oft bei Horaz, verbunden zu sein, was ich oben versucht habe klarzulegen. — 2. Nauck teilt das Ganze in 5 Strophenpaare, was äußerlich möglich ist. Jedoch habe ich oben dargelegt, daß Strophe 3 und 4 denselben Gedankeninhalt haben wie das 1. Strophenpaar, ferner daß das 4. Strophenpaar mit dem dritten eng zusammenhängt, insofern dieses die Verdienste des Augustus im Frieden, jenes die im Kriege beleuchtet. — Darnach halte ich an der oben gegebenen Disposition fest. Die Teile heben sich ziemlich deutlich ab durch etenim (vs. 17) und durch die mit dem Pronomen te gebildete Anaphora in Vers 33. Vgl. auch das über die Anaphora zu IV. 14 Gesagte (S. 16).

Wir haben oben gesehen, daß Augustus im Herbst des Jahres 16 nach Gallien und Germanien aufbrach. Diese Reise war zunächst veranlaßt durch eine empfindliche Niederlage, welche die Sigambrer, der aus Cäsar bekannte germanische Volksstamm, der zwischen der Sieg und der Lippe wohnte, dem Statthalter von Gallien, namens Lollius, beigebracht hatten. Die Rückkehr des Kaisers verzögerte sich durch seine Weiterreise nach Spanien bis zum Juli des Jahres 13. Sprach das 5. Gedicht, das dem Herrscher wohl ins Ausland nachgeschickt wurde, die Sehnsucht des Volkes nach seinem Herrscher aus, so bezieht sich die 2. Ode auf die bevorstehende Rückkehr des Kaisers.

Festesfreude erfüllt alle Gemüter! Der Senat hat zum Einzuge des Kaisers feierliche Spiele darzubringen und einen Altar des Friedens auf dem Marsfelde zu errichten gelobt. Da darf auch die Dichtkunst nicht müßig beiseite stehen. Der junge, dreißigjährige Julus Antonius, der Sohn des Triumvirn aus erster Ehe, der von seiner Stiefmutter Octavia (der Schwester des Kaisers, mit der M. Antonius in 2. Ehe vermählt war) am kaiserlichen Hofe erzogen und vom Kaiser mit vielen Ehren ausgezeichnet wurde — er war damals gerade Prätor — scheint dem Horaz den Gedanken nahe gelegt zu haben, den Siegeseinzug des Kaisers in einem Pindarischen Hymnus zu feiern, wie er auf des Kaisers Anregung die Siege seiner Stiefsöhne bereits in Liedern höheren Stils gefeiert hatte. Horaz lehnt dies — ähnlich, wie er es II. 12 dem Mäcen abgelehnt hatte, die Taten des Augustus in lyrischem Maße zu feiern — in der 2. Ode ab, indem er sich auf seine Geringfügigkeit gegenüber der Größe Pindars beruft.

Der Gedankengang. „Wer dem Pindar nacheifert, dem wird es ergehen wie dem Ikarus, den sein Fürwitz in einen kläglichen Tod führte. — Denn wie ein geschwollener Gebirgsstrom rauscht Pindar unerschöpflich dahin mit der Rede Fülle, sei es, daß er Bacchuslieder singt (Dithyramben) oder Lobgesänge (Egkomien) oder Siegeslieder (Epinikien) oder Klagelieder (Threnoi). Ja, ein starker Luftstrom hebt den Pindarischen Gesang in der Wolken hohe Regionen.

Ich dagegen suche wie die Biene mit Fleiß in den Wäldern Tiburs und an den Ufern des Anioflusses nur geringfügige Lieder zusammen.

Du, Antonius, wirst mit vollerem Lautenschlage den Augustus besingen, wenn er, mit dem Lorbeerkranze geschmückt, die besiegten Sigambrer durch die heilige Straße im Triumphzuge nach dem Kapitol führt. Ja, du wirst besingen die Festestage und die öffentlichen Spiele. Dann werde auch ich nach besten Kräften in das Siegeslied einstimmen. Ebenso will ich beim Opfer bescheiden neben dir stehen: Du wirst, wie sich's gebührt, 20 Rinder darbringen, ich nur ein zartes Kälblein".

Der Gedankengang des 1. Teiles ist einfach und unumstritten. Um so mehr hat man am 2. Teile bessern wollen. Man hat gemeint, daß die Aufforderung an Antonius, das zu tun, was Horaz selbst ablehne, im Munde des „Meisters der römischen Lyrik" (IV. 3. 23) als „baarer Hohn"[1])

---

[1]) Kießling z. d. St.

erscheinen müsse. Jedoch muß hervorgehoben werden, daß Horaz zu dem beliebten jungen Prinzen des kaiserlichen Hauses[1]) spricht, der nach der Mode der Zeit auch auf dem Gebiete der Poesie bereits durch mancherlei Leistungen sein Talent bewiesen hatte. So hatte er ein episches Gedicht *Διομήδεια* verfaßt. Es ist daher vielmehr eine galante Artigkeit, wenn der gefeierte Altmeister bei dieser staatlichen Feier sich bescheiden neben den Dilettanten stellt, der dem Kaiser doch nach Geburt und Rang viel näher stand. Von diesem Gesichtspunkte muß ich die im 2. Teile gemachten Konjekturen verwerfen und sehe vielmehr in dem überlieferten Texte das allein Richtige.

Die Gliederung. Es leuchtet ein, daß der 1. Teil von Pindars Größe und der eigenen Unzulänglichkeit handelt, der andere von dem gemeinschaftlichen Siegesliede des Antonius und Horatius. Der Ruhm von Pindars Größe und die Siegesfeier sind annähernd gleich lang; sie umfassen je 7 Strophen, nur ist der 1. Teil um $1^1/_2$ Verse, die bereits zum Mittelteil gehören, kürzer. Dies Verhältnis kann aber trotzdem nicht zufällig sein; es liegt vielmehr die 2. Art von Symmetrie vor, in der sich 2 Teile um einen Hauptgedanken symmetrisch gruppieren. Daß ein Teil in den anderen um eine Kleinigkeit übergreift, war auch schon bei der 14. Ode dieses Buches bemerkt worden. Als Disposition ist also aufzustellen:

1. Pindars Größe. Str. 1—7.
2. Die eigene Unzulänglichkeit. Im wesentlichen Str. 8.
3. Der Siegesgesang. Str. 9—15.

Das folgende Gedicht **IV. 3** steht wieder im Gegensatz zum vorhergehenden. Trat Horaz dort bescheiden hinter dem großen Pindar zurück, so feiert er jetzt seine Muse. Sagt er dort, was er nicht kann, so offenbart er jetzt, was ihm göttliche Gunst verliehen. Man stimmt fast allgemein darin überein, daß der 1. Teil des Gedichtes Str. 1—3 umfaßt und das Lob der Dichtkunst im allgemeinen singt, der 2. Teil (Str. 4—6) das Selbstbewußtsein des Dichters im besonderen ausspricht. Das Gedicht besteht darnach aus 2 gleichen Hälften.

Nauck wollte das Gedicht in 3 Teile zerlegen, den 2. Teil mit sed (vs. 10) beginnen und bis Vers 16 reichen lassen. Jedoch bildet sed den notwendigen Gegensatz zu non (vs. 3) und neque (vs. 6), die Periode reicht also bis Vers 12: „Wen du, Melpomene, bei seiner Geburt mit gnädigem Auge angeschaut, der sucht nicht Ehre als Ringkämpfer oder Reiter in den Isthmischen Spielen, auch nicht als Feldherr in Triumphen, sondern das Lied wird ihm Ruhm verschaffen". Nauck wurde zu seiner Einteilung wohl dadurch geführt, daß er meinte, mit der Erwähnung von Tibur gehe der Dichter bereits zu dem speziellen Teile über. Aber Tibur steht nur spezialisierend für die Anmut der Natur überhaupt.

Die Selbstverherrlichung des Dichters, die ihm so oft Schmähungen eingebracht hat, obwohl gerade diese Oden zum Teil mit zu den schönsten gehören, ist außer in der besprochenen Ode auch das Thema in I. 1. II. 20. III. 30. IV. 8 und 9. In mehr scherzendem Tone spricht den Gedanken die an Censorinus gerichtete Ode IV. 8 aus. „Gold und Elfenbein würde ich dir schenken, wenn ich es hätte. Was ich habe, ist ein Lied. Das will ich dir als Geschenk darbringen und zugleich dir den Preis des Geschenkes nennen: Es ist nämlich unbezahlbar". So folgt nun das Lob der Dichtkunst: Dignum laude virum Musa vetat mori: Caelo Musa beat. — In den beiden Sätzen liegt zweifellos die Steigerung: Die Dichtung gibt Unsterblichkeit; ja sie versetzt in den Himmel, gibt Gottheit. Beide Gedanken werden chiastisch durch je 3 Beispiele belegt: Scipio, Romulus, Aeakus— Herkules, die Tyndariden, Bacchus. Es muß daher als durchaus verkehrt bezeichnet werden, den Vers 28: Dignum laude virum . . . auszuscheiden, was immer noch in den Ausgaben geschieht. Der Vers ist unentbehrlich und des Horaz durchaus würdig. Ebensowenig darf Vers 33: Ornatus viridi tempora pampino beseitigt werden.

Wegen solcher Selbstverherrlichung mögen auch von den Zeitgenossen manche den Dichter geschmält und ihm übertriebene Einbildung vorgeworfen haben. Sie mögen gesagt haben, seine Gedichte seien gegen Homer nur Geringfügigkeiten, sie würden den Sturm der Zeiten nicht überdauern. Solchen Reden tritt der Dichter in der folgenden, an den schon oben genannten Lollius, der im Jahre 16 das Unglück gegen die Sigambrer hatte, gerichteten Ode entgegen.

---

[1]) Gardthausen S. 500: „Als Prinzen von Geblüt galten um die Zeit 20—10 an 1. Stelle Agrippa, an zweiter Tiberius und Drusus und endlich an dritter Antonius Jullus". (Plut. Ant. 87—88).

IV. 9. Gedankengang. „Glaube nicht daran, daß meine Lieder untergehen werden. Str. 1.

Wenn auch Homer die erste Stelle unter den Dichtern einnimmt, so ist deswegen die griechische Lyrik nicht verschollen. Str. 2 und 3.

Nicht sind die von Homer besungenen Helden die ersten, deren Heldensinn die Unsterblichkeit verdient hätte. Str. 4—6.

Es haben wahrhaftig schon vor Agamemnon der Helden viele gelebt, aber alle deckt sie die lange Todesnacht, weil ihre Taten nicht durch den Mund des Sängers unsterblich wurden. Str. 7.

Verschwiegene Tugend und begrabene Tatenlosigkeit stehen nicht weit auseinander. So will ich denn auch deinen Ruhm, mein Lollius, unsterblich machen".

Die Gliederung. Die letzten 6 Strophen umfassen den Ruhm des Lollius, ebenso viele gehen der Mittelstrophe, die den Hauptgedanken enthält, voran. Es liegt also die 2. Art der Symmetrie vor. Die Teile sind auch äußerlich klar von einander geschieden. Der Inhalt der einzelnen Teile ist demnach:

1. Der Segen der Dichtung (negativ). Str. 1—6.
2. Zusammenfassung des Gedankens, affirmativ: Die Dichtung gibt Unsterblichkeit. Str. 7.
3. Der Ruhm des Lollius. Str. 8—13.

Daß Strophe 7 nicht mit Strophe 1—6 zu einem gemeinsamen Teile zu vereinigen ist, sondern einen Teil für sich bildet, ist darin begründet, daß sie nach den negativen Ausführungen den Gedanken affirmativ ausspricht. Mit der Negation hebt schon die 1. Strophe an: Ne forte credas. Dann aber folgt anaphorisch: Non si (vs. 5), nec si (vs. 9), non (vs. 13) und in der 5. und 6. Strophe noch rascher aufeinander: non semel, non pugnavit, non ferox. Daß aber die Anaphora die Zusammengehörigkeit des Inhaltes bezeichnet, ist zu III. 21 und IV. 14 dargelegt worden.

Das **11.** Gedicht enthält eine Einladung an Phyllis, „seine letzte Liebe". Es ist der 13. April, Mäcens Geburtstag. Der Dichter ermahnt die Geliebte, von Telephus zu lassen, der nicht für sie bestimmt ist, und erneuert seine Einladung unter Versicherung seiner Treue.

Wie in den Festesliedern des 3. Buches (8 und 14) steht der Hauptgedanke in der Mittelstrophe: Es ist meines Mäcen Geburtstag. Voraus gehen 4 Strophen, und ebenso viele folgen. Der Aufbau geschieht also wie in jenen Liedern nach dem 2. Gesetz der Symmetrie. Als Disposition ergibt sich demnach:

1. Einladung an die Geliebte zum 13. April.
2. Es ist ein besonderer Tag, Mäcens Geburtstag.
3. Mahnung, von Telephus zu lassen, für den sie schwärmt, nud vielmehr seiner Einladung zu folgen.

Die Teile heben sich auch äußerlich klar ab. Mit Telephum an der Spitze des letzten Teils wird das neue Thema deutlich bezeichnet. Aus der erneuten Einladung (vs. 31 ff.) einen besonderen Teil zu konstruieren, ist nicht nötig, da dieser Gedanke durch den Gegensatz mit dem vorhergehenden eng verbunden ist und das Gedicht in diesen Gedanken naturgemäß zurücklaufen mußte.

In den Frühling versetzen uns auch das **7.** und das **12.** Gedicht. Letzteres schildert in seinem 1. Teile das Erwachen des Frühlings, und zwar 1. in der Natur, 2. in der Tierwelt, 3. im Menschenleben.

Gedankengang. „Schon schwellen Frühlingswinde die Segel, nicht mehr starren Wiesen und Flüsse von Eis. Str. 1.

Die Schwalbe baut unter ihren klagenden Tönen ihr Nest. Str. 2.

Der Hirt singt im zarten Frühlingsgrase seine Lieder. Str. 3.

Die Zeiten haben Durst gebracht, Vergil (vs. 13).

So lade ich dich ein zu einer trefflichen Flasche Kalenerweins! — Aber (vs. 14) — wenn dir auch schon der Mund wäßrig werden mag (si gestis) — umsonst gibt es nichts! (vs. 16). Du mußt dich einkaufen! Ein Büchschen von deinem vorzüglichen Nardenöl als Preis! (vs. 17). — Wie, du willst nicht? Nun, dann kann ja das Fläschchen auch ruhig im Weinkeller des Sulpicius — die renommierteste Weinfirma! — liegen bleiben! — Aber ein feuriger Wein! Nicht wahr? (vs. 19 und 20). — Also entweder — oder! (vs. 21 u. 22). Ich denke garnicht daran, dir etwas umsonst zu geben. Ich hab's auch nicht so zum Wegwerfen! (22—24). Also mach keine Umstände weiter und entschuldige dich nicht mit Geschäften! (vs. 25).

Denk' an die Kürze des Lebens und laß uns heut noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!
Denn nicht immer kann man verständig sein, man muß auch einmal über die Stränge schlagen:
Dulce est desipere in loco! (vs. 27 u. 28)".

So glaubte ich das vom artigsten Humor durchwürzte Gedichtchen paraphrasieren zu sollen. Es kommt hier für das Verständnis alles auf die Auffassung der Stimmung und des Tones an. Diese Stimmung wird leider stark gestört, wenn man den angeredeten Vergil mit dem Dichter der Aeneis, dem intimen Freunde des Horaz, identifiziert[1]), dem dieser das so gefühlvolle Propemptikon (I. 3) gewidmet hat: finibus Atticis reddas incolumem, precor et serves animae dimidium meae! Man denke sich den um 5 Jahre jüngeren Horaz mit dem älteren Vergil, dem er seine Einführung bei Mäcen verdankt und dessen ganzer Geist der Spiegel vornehmer Ruhe ist, seinen Scherz treiben — um ein Glas Wein! Man denke eben diesen Vergil, den höfischen Dichter, dessen Geist erfüllt ist von der hohen welthistorischen Bestimmung des Römervolkes, mit einem Salbbüchschen, das er sich sperrt hinzugeben. Der ganze Scherz wird zu einer läppischen Karrikatur. So urteilt denn auch Menge, daß „das Lied sich an mehr als einer Stelle und namentlich in den letzten Strophen als eine Jugendarbeit verrät". Und Gebhardi, der sich in der Auffassung des Gedichtes ziemlich eng an Menge anschließt, kommt, indem er dies Gedicht mit einem ähnlichen Scherze des Katull vergleicht, zu dem Schluß, Horaz habe in dem Hauptstück sein Vorbild nicht erreicht. Nun aber paßt die Charakterisierung dieses Vergil auf den Dichter der Aeneis (oder auch erst, wie man will, den Dichter der „Hirtengesänge" und des „Liedes vom Landbau") ganz und gar nicht. Denn der hiesige Vergil wird als eifriger Geschäftsmann geschildert (studium lucri: vs. 25), der sich der Gunst der vornehmen Jugend, der jeunesse dorée, erfreute (iuvenum nobilium cliens: vs. 15) und seine Ware (cum tua merce: vs. 21), vermutlich doch wohl eben dies kostbare Nardenöl, das er vielleicht selbst fabrizierte, sich teuer genug mochte bezahlen lassen.

Das Nardenöl wurde aus einer indischen Baldrianstaude (nardus) hergestellt, enthielt einen feinen Riechstoff und wurde als Haaröl gebraucht.[2]) Plinius in seiner Naturgeschichte (XII. 12) bezeichnet es als das hervorragendste unter allen Salbölen, und wenn er den Preis der besten Sorte Nardenblätter auf 75 Denare (oder etwa Mark) für das Pfund angibt, so will er sie als eine gar kostbare Ware bezeichnen. Ich denke mir nun die Verhältnisse also: Horaz sitzt an einem schönen Frühlingstage mit einigen Freunden gemütlich beim Weine. Da kommt der Nardenhändler, der auch gern einen guten Tropfen trank, hinzu und preist seine Ware an. Scherzhaft schlägt der Dichter ein Handelsgeschäft vor: Jener wird eingeladen zur besten Marke — die eben deswegen auch erst geholt werden soll, weil der eigene Keller so Gutes nicht birgt —, aber er soll eine Büchse von der angepriesenen Ware umsonst geben. Da sperrt sich der Knicker! Von dieser so teuren Ware! Nun wird ihm der Mund leckrig gemacht, bis jener endlich unter allgemeiner Heiterkeit das Büchschen herausrückt. — Ich empfinde, daß das Gedicht, so aufgefaßt, ein ganz anderes Gesicht erhält, und glaube mich zu dem obigen Urteil berechtigt, daß es von dem artigsten Humor durchwürzt ist. Ob nun dieser Vergil, wie eine alte Notiz mitteilt, Leibarzt des Drusus und Tiberius gewesen ist oder nicht, macht m. E. nicht mehr viel aus. Was hindert jedoch, an der Richtigkeit dieser auf den Scholiasten Akron zurückgehenden Bemerkung zu zweifeln? Denn der Arzt verabreichte in jener Zeit auch die Medizin und machte wohl auch überhaupt Apothekergeschäfte. Jedenfalls ging der Scholiast von der richtigen Empfindung aus, daß der hier eingeführte Vergil unter keinen Umständen mit dem Dichter identifiziert werden könne.

Die Gliederung. Es ist einleuchtend, daß die mittelste Strophe den Wende- und Mittelpunkt des Gedichtes bildet; die vorhergehenden 3 Strophen mit der Frühlingsfeier bilden den Hintergrund, die letzten drei die Ausführung und Begründung des Hauptgedankens, der die Pointe enthält. Es ist also zu disponieren:

1. Der Frühling.
2. Wendepunkt: Das Handelsgeschäft mit Vergil.
3. Ausführung und Begründung des Hauptgedankens.

Ebenso klar ist nach meinen bisherigen Ausführungen, daß diese Disposition nicht zufällig ist,

---

[1]) Wie dies Dillenburger, Kayser, Ribbeck (II. 141), Menge, Gebhardi tun. [2]) Gemoll: Realien 1. S. 65. Marquardt—Mau: Privatleben II. 784 ff. — Becker-Rein: Gallus III. 116.

sondern daß in dieser Art der Komposition eine bestimmte Absicht des Dichters, ein mit Bewußtsein befolgtes Gesetz, vorliegt.

In dem 7. Gedicht herrscht eine elegische Stimmung.

„Es ist Frühling. Wie bald wird dem Frühling der Sommer, diesem der Herbst und dem Herbst wieder der träge Winter folgen!

Der Wechsel in der Natur mahnt uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Str. 1—3.

Doch die Natur erneut sich ständig, das Menschenleben nicht. Auch Frömmigkeit und Reichtum rettet nicht vor dem unerbittlichen Tode: Pulvis et umbra sumus. Str. 4.

Drum genieße das Leben, so lang' es noch Zeit ist. Str. 5.

Denn nicht deine hohe Geburt, nicht deine Beredsamkeit und Frömmigkeit werden dich vom Tode befeien, mein Torquatus, so glänzend auch das Urteil sein mag, das der Richter der Unterwelt über dich fällen wird. Str. 6.

Auch Diana konnte den keuschen Hippolytos, Theseus seinen Freund Peirithoos nicht aus der Finsternis der Unterwelt erretten". Str. 7.

Der Angeredete Torquatus war ein anerkannter Redner und bedeutender Anwalt, dessen Reden noch im 3. Jahrhundert gelesen wurden. Die elegische Stimmung des Gedichtes scheint durch das innige Freundschaftsgefühl des Dichters veranlaßt zu sein. Torquatus tritt uns durch das Lob, das Horaz ihm hier spendet, als ein Mann entgegen, welcher der engeren Freundschaft des Dichters durch seine Vorzüge wohl würdig war. Seine Unbestechlichkeit ist so groß, daß Minos, das Ideal der Gerechtigkeit, ein glänzendes Urteil über ihn abgeben wird (vs. 21). Sein Adel, der Zauber seiner Rede, seine Tugend lassen sein vornehmes Wesen und seine vornehme Denkungsart erkennen. Die Wahl der Worte, die sein Lob aussprechen: splendida arbitria, genus, facundia, pietas zeigen in ihrer gemessenen Kürze und mit ihrem edlen Anstrich die Hochachtung, die der Dichter für den Freund empfindet. Mit so edlem Freunde möchte man ewig leben, aber die Natur hat solche Wünsche versagt. Die Anführung des Theseus, der seinen Freund Peirithoos auch auf dem Wege in die Unterwelt nicht verließ, hebt zum Schluß noch die Innigkeit des Freundschaftsverhältnisses.

Die Gliederung. Auch bei diesem Gedicht ist es einleuchtend, daß die Mittelstrophe den Hauptgedanken enthält, dem 3 Strophen als Einleitung vorausgehen und ebenso viel Strophen als Ausführung und Schluß nachfolgen. Daß diese Disposition zufällig ist, kann nach den früheren Darlegungen nicht mehr behauptet werden. Der Inhalt der 3 Teile ist in kurzen Worten:

1. Die Natur erneut sich ständig. Str. 1—3.
2. Das Menschenleben erneut sich nicht (Gegensatz). Str. 4.
3. Ausführung des 2. Teiles und Schlußfolgerung: Aus der Unterwelt kehrt niemand wieder! Drum genieße das Leben und die Freundschaft, so lange es Zeit ist! Str. 5—7.

Die Liebe bildet nur in wenigen Gedichten des 4. Buches das Thema, und zwar außer in der schon besprochenen an Phyllis gerichteten Einladung (11) nur noch in 10 und 13. In dem 10., vermutlich nach griechischem Original verfaßten Gedichte ermahnt der Dichter den jungen Ligurinus, sich nicht spröde gegen die Liebe zu zeigen, sondern die Liebe zu genießen, so lange noch die Rosen auf den Wangen blühn. — Nachher ist es zu spät!

Auf dieses 10. Gedicht nimmt das erste Bezug, das in poetischer Weise das Erscheinen des 4. Buches der lyrischen Gedichte einführt. Lange Jahre hatte der Dichter der Lyrik abgesagt; der Philosophie, die in der ernsten Epistelform ihre poetische Verklärung erhielt, sollten die Jahre seines vorgerückteren Lebens gewidmet sein. Plötzlich fängt er wieder an, lyrische Gedichte zu machen. Wir wissen, daß die Anregung dazu vom Kaiser selbst gegeben wurde. (Vgl. Einl. z. B. 4 S. 15). Poetisch jedoch erklärt der Dichter die Wiederaufnahme der Lyrik durch eine neue Liebe, die sein Herz ergriffen habe. Das Gedicht ist an Venus, die Göttin der Liebe, gerichtet.

Gedankengang. „Wieder erregst du, Venus, in meinem Herzen die Liebe, der ich lange entsagt? Laß ab von dem Fünfzigjährigen, wende dich lieber an die Jugend. Str. 1 u. 2.

Da ist z. B. der junge P. Maximus" (ein Verwandter des Kaisers[1]); „das ist ein Mann von Anmut und Adel und in 100 Künsten ein Meister. In dessen Haus halte deinen Einzug! Der wird auch nicht undankbar sein. Wenn er den Sieg über seinen reichen Nebenbuhler davongetragen

---

[1]) Gardthausen S. 680. Tac. ann. I. 5.

hat, so wird er in seinem Park am Albanersee dir einen Tempel weihen und dich mit allen Ehrenbezeigungen feiern. — Mit mir ist nichts mehr los! Ich bin abgestorben für Liebe und Wein. —

Doch sieh die einsame Träne! Was stockt mir die Zunge? Ach, ich wagte es mir nicht zu gestehen: ich bin ja doch wieder verliebt!"

Das Lied ist eine Allegorie und zwar nur eine solche. Der Gedanke ist durchaus von der Hand zu weisen, daß der Dichter in Wirklichkeit von einer neuen Liebe ergriffen gewesen sei. Eine derartige Auffassung würde den Dichter sehr wenig verstehen. Venus ist die Göttin zugleich der Liebe und der lyrischen Poesie, deren hauptsächlichstes Thema eben die Liebe ist. Es ist also in dem Gedicht zu unterscheiden der eigentliche Sinn und die Uebertragung des Gedankens auf die lyrische Poesie. Die Rückkehr zur Liebe ist für den Dichter die Rückkehr zur lyrischen Muse. Wenn er also die Venus bittet, von ihm, dem Fünfzigjährigen, abzulassen und doch schließlich bemerkt, daß er wieder verliebt ist, so bedeutet dies nur, daß er lange der Lyrik entsagt hatte und nun plötzlich sich ihr wieder zuwendet. So führt dies Gedicht in poetischer und zugleich artig witziger Weise das Erscheinen des 4. Buches als Spätling ein.

Die Gliederung. Dem Hauptteile, durch welchen Venus an den jüngeren P. Maximus verwiesen wird (Str. 3—8), gehen 2 Strophen voraus, und ebenso viele folgen. Die vorausgehenden enthalten die eigene Entsagung, die letzten beiden die plötzliche Entdeckung. Der Mittelteil entwickelt sich jedoch wieder in 2 Stufen, deren jede 3 Strophen umfaßt. Die letzten 3 Strophen dieser Zweiteilung heben sich durch das anaphorische illic (am Beginn von Strophe 6 u. 7) und durch das dazu im scharfen Gegensatz stehende me (am Anfang von Strophe 8) als zusammengehörig von dem vorhergehenden Teile ab — ganz wie Horaz es liebt. Sie enthalten eine Steigerung nicht bloß des vorhergehenden Teiles, sondern in chiastischer Weise des 2. und 1. Teiles zusammen, eine Steigerung der Empfehlung des Maximus und der Abschwörung des Dichters selbst. Die Steigerung gegenüber dem 2. Teile liegt in der Ausführung der in Vers 19 und 20 verheißenen Dankbarkeit, die Maximus der Göttin erweisen wird. Der 2. Teil enthält die Vorzüge, der dritte die Dankbarkeit des Maximus, zu der allerdings schon durch Vers 19 und 20 übergeleitet wird. Darnach ist zu disponieren:

1. Eigener Verzicht. Str. 1 u. 2.
2. Empfehlung des Maximus. Str. 3—5. (Seine Dankbarkeit wird eingeleitet durch Strophe 5, 2. Teil).
3. Steigerung des Gedankens in 2 u. 1: Str. 6—8, und zwar:
   a. Die Dankbarkeit des Maximus. Str. 6 u. 7,
   b. Verstärkte Versicherung der eigenen Entsagung. Str. 8.
4. Peripetie: Und doch! Was bin ich für ein Tor!

Bei dieser Disponierung zeigt sich die vollste Symmetrie. Der Mittelteil besteht aus 2×3, der erste und der letzte Teil aus je 2 Strophen.

Ich glaube, die Symmetrie, sei es der einen oder anderen Art, in 12[1]) Gedichten von 15, die dies Buch umfaßt, erwiesen zu haben. Mit Leichtigkeit läßt sich die omphalische Symmetrie auch in c. 13 nachweisen, das ich jedoch hier beiseite lasse. Von den übrigen Gedichten sind c. 8 und 10 überhaupt nicht strophisch gegliedert, haben also auch keinen Anspruch zu erheben auf ein Gesetz, das nur der strophischen Gliederung zukommt. Somit ergibt sich, daß der Dichter das Gesetz der Symmetrie in diesem Buche stets beobachtet hat.

Nach diesem Resultate läßt sich m. E. nicht mehr in Abrede stellen, daß die Symmetrie, wo sie erwiesen wird, nicht zufällig ist, sondern auf bewußter Absicht beruht, daß der Dichter sie für seine strophisch gegliederten Gedichte — wenn auch nicht immer — als bestimmtes Kunstgesetz beobachtete, und man kann es bei der Feile, die Horaz überhaupt auf seine Gedichte verwandte[2]), wohl nachfühlen, wenn er von sich selbst nicht nur im Scherze sagt: operosa parvus carmina fingo (IV. 2. 31). Ob man in dieser Sorgfalt einen Vorzug oder eine Pedanterie erblicken will, überlasse ich dem Geschmack des einzelnen. Der Erklärer hat die Verpflichtung, der Absicht des Dichters nachzugehen, die Würdigung gehört in das Gebiet der ästhetischen Kritik. Jedoch möchte ich in letzterer Hinsicht noch einmal auf die am Anfang der Abhandlung zitierten Worte Goethes zurückverweisen.

[1]) Die Behandlung von IV. 6 mußte wegen Raummangels wegbleiben, ebenso die auf S. 1 angekündigte Tabelle.
[2]) nonumque prematur in annum. A. P. 388.